

Ulrike Lindner

Koloniale Begegnungen



Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte
in Afrika 1880–1914

campus

Koloniale Begegnungen

Reihe »Globalgeschichte«
Band 10

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Ulrike Freitag

Ulrike Lindner, PD Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät
Geschichtswissenschaften an der Universität Bielefeld.

© Campus Verlag GmbH

Ulrike Lindner

Koloniale Begegnungen

Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte
in Afrika 1880–1914

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39485-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2011 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Die Entfaltung der deutschen Flagge in Kamerun an der afrikanischen Westküste im Jahr 1884, in: Leipziger Illustrierte Zeitung, 20. September 1884.

Satz: Iris Törner

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

I.	Einleitung	8
	Zwischen Konkurrenz und Kooperation: Deutsche und britische Kolonialherrschaft in Afrika	8
	Verflechtungsgeschichte und Vergleich	20
	Begriffe	29
II.	Deutschland und Großbritannien als koloniale Nachbarn in Afrika: Wahrnehmungen und Interaktionen	32
1.	Gegenseitige Wahrnehmung als Kolonisierende in Afrika	34
1.1.	Der deutsche Blick auf die britischen Kolonien	43
1.2.	Der britische Blick auf die deutschen Kolonien	65
1.3.	Verflechtungen der nationalen Kolonialdiskurse, Kooperationen und Wissenstransfer	84
2.	Über Kolonialgrenzen hinweg: Begegnungen der Kolonisierenden in Afrika	100
2.1.	In der Diaspora: Gegenseitige Unterstützung der Missionare und <i>men on the spot</i> in Ostafrika	102
2.2.	Zwischen etablierten Kolonien: Abgrenzungen und Vernetzungen in der Kapkolonie und in Deutsch- Südwestafrika	114
3.	Reisen zwischen den Kolonien	137
3.1.	Die Reise von Bernhard Dernburg nach Britisch-Südafrika	139
3.2.	Die Reise von Wilhelm Solf nach Britisch-Süd- und Ostafrika	151

4. Zusammenleben als europäische Eliten: Transkoloniale Karrieren und <i>expatriate societies</i> in Ostafrika	159
5. Zwischenbilanz	186
III. Koloniale Kriege und Aufstände: Gegenseitige Rezeption und Formen der Kooperation	190
1. Kolonialkriege	190
2. Kriegerische Auseinandersetzungen in Britisch- und Deutsch-Ostafrika	198
3. Der Herero-und-Nama-Krieg im imperialen Kontext.....	222
3.1. Der Herero-und-Nama-Krieg in der britischen Rezeption	226
3.2. Die <i>attached officers</i> Trench und Wade 1905–1907 im Hauptquartier der deutschen Truppen	240
3.3. Der britische Blick auf die Behandlung der indigenen Bevölkerung.....	245
3.4. Interaktionen: Flüchtlinge, Grenzzwischenfälle und Belieferung der deutschen Truppen	252
3.5. Der Herero-und-Nama-Krieg als Verflechtungsgeschichte	264
4. Militärische Kooperationen zwischen Briten und Deutschen: Jacob Morenga und Simon Cooper.....	266
5. Die Bambatha-Rebellion von 1906 in Natal und die deutsche Wahrnehmung.....	281
6. Zwischenbilanz	293
IV. Rassismus in den Kolonien: Der Umgang mit der indigenen Bevölkerung und anderen Ethnien	297
1. Rassismus und Kolonialismus: Europäische Konzepte und nationale Besonderheiten	297
2. Mischehen und gemischt-ethnische Beziehungen in britischen und deutschen Kolonien	317
2.1. Mischehen und Konkubinat in kolonialen Gesellschaften	317

2.2. Die rechtlichen Regelungen in den deutschen und britischen Kolonien.....	325
2.3. Die Auseinandersetzungen um Mischehen zwischen Kapkolonie und Deutsch-Südwestafrika	342
2.4. Die Mischehen auf imperialer Ebene.....	354
2.5. Die Mischehen in transkolonialer Perspektive	359
3. Die »Bastardisierung« der britischen Familie Hill in der deutschen Kolonie	362
4. Arbeitsmigranten zwischen den Kolonien	377
4.1. Die Diamantenstadt Lüderitzbucht.....	385
4.2. Arbeitsmigranten aus der Kapkolonie in Lüderitzbucht	391
4.3. <i>Cape coloureds</i> als Arbeiter in Deutsch-Südwestafrika	402
4.4. Indische und chinesische Arbeiter im südlichen Afrika.....	408
4.5. Migration und Verflechtungen zwischen den Kolonien.....	421
5. Der Umgang mit anderen Ethnien: Die indische Bevölkerung in Ostafrika	424
5.1. Die Entwicklung in Britisch-Ostafrika	427
5.2. Die Entwicklung in Deutsch-Ostafrika	435
5.3. Gegenseitige Wahrnehmungen und Interaktionen	446
6. Zwischenbilanz	453
V. Fazit.....	458
VI. Anhang.....	468
1. Kartenteil	468
2. Abbildungsverzeichnis.....	475
3. Abkürzungen.....	476
4. Aktenverzeichnis	477
5. Zeitschriften und Periodika	480
6. Zeitgenössische Literatur	481
7. Literatur.....	489
Dank	527
Register.....	529

I. Einleitung

Zwischen Konkurrenz und Kooperation: Deutsche und britische Kolonialherrschaft in Afrika

Kolonialismus in Afrika war während der Phase des Hochimperialismus in vielen Aspekten ein gemeinsames Projekt der europäischen Kolonialnationen. Mit wachsender Aufmerksamkeit verfolgten die Kolonisierenden die Politik ihrer europäischen Konkurrenten. Der Vergleich untereinander entwickelte sich zu einer imperialen Strategie, die für die Ausformung der eigenen Kolonialherrschaft eine entscheidende Rolle spielte.¹ Der Globalisierungsschub in den Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg, der eine technische Vernetzung und rascheren Austausch zwischen den Kolonialmächten ermöglichte, begünstigte diese Entwicklung.²

Im Prozess der Kolonisierung Afrikas standen sich die beiden hier untersuchten Kolonialmächte Großbritannien und Deutschland als erfahrene Kolonialmacht und als »Nachzügler« gegenüber.³ Für Deutschland, das sich erst ab 1884 in Kolonien engagierte, galt Großbritannien stets als Bezugspunkt kolonialer Überlegungen. Insofern bietet es sich geradezu an, den deutschen Kolonialismus in Bezug auf den britischen Kolonialismus zu untersuchen – das Vorbild, an dem sich die Deutschen abarbeiteten, nachahmend und abgrenzend.⁴ Beim Britischen Empire liegt Deutschland als Vergleichspunkt weniger nahe, da das Vereinte Königreich überall auf der Welt den verschiedensten Kolonialmächten begegnete. Wendet man sich allerdings Afrika in der Zeit des Hochimperialismus zu, so gewinnt der

1 Lindner 2009, S. 106; Burbank/Cooper 2010, S. 7, S. 14–15; Stoler/McGranahan 2007, S. 12, 14.

2 Bayly 2004, S. 451–462; Darwin 2007, S. 300–304; Headrick 1981.

3 Vgl. grundsätzlich zum Bild des Vorreiters und Nachzüglers Berghoff/Ziegler 1995b.

4 Diese Form der Untersuchung ist bereits mehrfach als Desiderat der Forschung eingefordert worden, vgl. z.B. Kundrus 2003a, S. 4, FN 9.

Austausch mit Deutschland an Bedeutung. Gerade nach 1900 engagierten sich die Deutschen stark in ihren afrikanischen Kolonien, die in ihrem Kolonialreich den wichtigsten Platz einnahmen. Deutsche Kolonien wurden so für das britische Empire über strategische Überlegungen hinaus als Wissenslieferanten wichtig, auch wenn man sich stets vom unerfahrenen »Kolonialneuling« abzugrenzen suchte.⁵ Der britische Publizist Louis Hamilton schrieb 1912 in der Zeitschrift *United Empire* über deutschen und britischen Kolonialismus: »The Germans are willing to learn where they can from us: let us be equally open-minded and learn where we can from them.«⁶ Die Interaktionen über die Grenzen der Kolonien hinweg sowie zwischen den Mutterländern intensivierten sich in den nächsten Jahren. So stand Wilhelm Solf, Staatssekretär des deutschen Reichskolonialamtes ab 1911, noch im Juni 1914 mit Frederick Lugard, dem einflussreichen britischen Kolonialpolitiker und Gouverneur von Nigeria, in enger Korrespondenz über Fragen kolonialer Administration in Westafrika.⁷

Wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs würde man einen solchen Austausch zwischen Politikern zweier Nationen, die sich in den Jahren zuvor zu den größten Rivalen in Europa entwickelt hatten, nicht erwarten. Das Kaiserreich war zur wichtigsten kontinentalen Macht in Europa aufgestiegen und provozierte Großbritannien durch seine intensive Flottenausrüstung, das Britische Empire wiederum sah sich in der edwardianischen Ära mit zahlreichen Problemen konfrontiert, die die britische Vormachtstellung in der Welt in Frage stellten. Der nur mühsam errungene Sieg gegen die Buren im Südafrikanischen Krieg 1899–1902 galt in den Augen vieler britischer Zeitgenossen als Zeichen eines beginnenden Niedergangs.⁸ Trotz dieser Differenzen erschien eine koloniale Verständigung in Afrika selbstverständlich.

Innerhalb dieses Spannungsverhältnisses von Konkurrenz und Kooperation, Globalisierung sowie nationalen Rivalitäten und Abgrenzungen wird die britische und deutsche Kolonialherrschaft in Afrika in den Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg in den Blick genommen. Kolonialherrschaft in Afrika definiert sich in erster Linie als Gewaltherrschaft kolonisierender Europäer über kolonisierte Ethnien und als Geschichte kolonialer Aus-

5 Vgl. hierzu die ausführliche Diskussion in Kap. II.1.3; Darwin 2009, S. 256–261.

6 Hamilton 1912, S. 970.

7 BAK, N 1053/41, Solf an Lugard, 16.6.1914.

8 Vgl. grundlegend zum deutsch-britischen Antagonismus Kennedy 1980; siehe zu den Problemen des edwardianischen Empire Hyam 1999; Wende 2009, S. 199ff.

beutung.⁹ Sie stellt sich aber genauso als die gemeinsame, verflochtene Geschichte eines Austauschs und einer Begegnung dar – in erster Linie zwischen Afrikanern und Europäern, aber auch zwischen den beiden europäischen Kolonialherren.¹⁰

Die Studie widmet sich den Begegnungen der kolonisierenden Nationen, die stets im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen und Abgrenzungen von den kolonisierten Gesellschaften analysiert werden, sowie der gegenseitigen Rezeption kolonialer Praktiken in Metropole und Kolonie. Die Praktiken der verschiedenen kolonialen Administrationen, Kooperationen und Abgrenzungen zwischen den Kolonisierenden, die gemeinsamen europäischen Ziele, aber auch die unterschiedlichen politischen und rassistischen Regimes in den Kolonien lassen sich auf diese Weise genau in den Blick nehmen.

Mit diesem thematischen Ansatz verfolgt die Arbeit das Ziel, den deutschen Kolonialismus, der oftmals lediglich vor dem Hintergrund der deutschen Entwicklung des 20. Jahrhunderts gesehen wird, stärker in den Rahmen eines europäischen Imperialismus einzufügen und gleichzeitig zu verdeutlichen, dass sich auch das Britische Empire ab 1900 für andere europäische Imperien zu interessieren begann. Es wird zweitens untersucht, wie in der kolonialen Situation nicht nur die Auseinandersetzung mit den Kolonisierten ein wichtiges Mittel für die Selbstdefinition der Kolonisierenden war, sondern sich auch die Positionierung gegenüber dem imperialen Nachbarn zu einem signifikanten Bestandteil der Identitätsfindung entwickelte. Drittens soll demonstriert werden, dass diese Abgrenzungsbemühungen gegenüber dem anderen Kolonialherrn in der letzten Dekade vor dem Ersten Weltkrieg in den Hintergrund traten und ein gemeinsames imperiales Projekt die Kolonisierung Afrikas dominierte, das von einem intensivierten Wissensaustausch begleitet wurde. Die globale Vernetzung funktionierte stets parallel zu nationalistischen Abgrenzungen. Wenn man die Interaktionen zwischen den Kolonialmächten betrachtet, kann man viertens ein sonst wenig beachtetes Phänomen erkennen: Die Versuche der afrikanischen Bevölkerung, die Spielräume »zwischen den Kolonialherren« zu nutzen.

9 Vgl. zur Kolonialherrschaft in Afrika z.B. Uzoigwe 1985; Marx 2004a; Lonsdale 1999; Marks 1999; allgemein zu kolonialer Herrschaft Osterhammel 1995; Cooper 2005; Eckert 2006.

10 Vgl. zum Ansatz der *connected histories/entangled histories* Subrahmanyam 1999; Randeria 2000; Conrad/Randeria 2002b; sowie die weiteren Ausführungen in der Einleitung.

Die Studie versucht somit, eine Verflechtungsgeschichte der kolonialen Situation zu schreiben und geht gleichzeitig dem wenig erforschten Thema der vergleichenden Kolonialgeschichte nach.¹¹ Sie weist darüber hinaus generell darauf hin, dass die Zeit vor 1914 von komplexen Beziehungen in einer von Imperien dominierten globalen Welt gekennzeichnet war, die sich keineswegs auf europäische Rivalitäten reduzieren lässt.

Geografisch bezieht sich die Studie auf benachbarte deutsche und britische Kolonien in Ostafrika und im südlichen Afrika, also auf Britisch- und Deutsch-Ostafrika sowie auf Deutsch-Südwestafrika und die Kapkolonie beziehungsweise ab 1910 die Kapprovinz der Union von Südafrika.¹² Damit werden ganz unterschiedliche Nachbarschaften in den Blick genommen: Die Kapkolonie stand bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts unter britischer Herrschaft und war somit von einer etablierten Siedlergesellschaft und einer bereits weitgehend ausgebauten Infrastruktur gekennzeichnet. Deutsch-Südwestafrika wurde dagegen erst 1884 in Besitz genommen, entwickelte sich zwar zur einzigen Siedlerkolonie des deutschen Kolonialreiches, hatte aber nie eine große europäische Bevölkerung und verfügte erst in den letzten Jahren vor 1914 über ein besser ausgebautes Verkehrs- und Transportwesen.¹³ In den Kolonien im südlichen Afrika traten sich die beiden Mächte in der für die Formierung der deutsch-britischen Kolonialbeziehungen bestimmenden Konstellation gegenüber: Der erfahrene Imperialist Großbritannien und der koloniale »Neuling« Deutschland. In Ostafrika nahmen die beiden Kolonialherren dagegen die Gebiete zur gleichen Zeit in Besitz und hatten mit sehr ähnlichen Problemen zu kämpfen.¹⁴ Insofern erlaubt eine Untersuchung der vier Gebiete einen vielschichtigen Blick auf die kolonialen Nachbarschaften der beiden Mächte. Zeitlich ist das Projekt auf die Phase der kolonialen Aktivität Deutschlands beschränkt – von den 1880er Jahren bis 1914. Mit dem Ers-

11 Zu komparativen Kolonialismusstudien als Desiderat z.B. Laak 2004b, S. 257; vgl. als Ausnahme C. Young 1994. In den letzten Jahren hat die vergleichende Empire-Forschung begonnen diese Themen teilweise aufzunehmen, siehe Stoler/McGranahan 2007; Burbank/Cooper 2010; als Ausnahme siehe auch neue vergleichende Sammelbände, z.B. zum deutschen und französischen Kolonialismus Chatriot/Gosewinkel 2010; zu verschiedenen Kolonialismen Kraft/Lüdtke/ Martschukat 2010.

12 Vgl. Abbildung 7 im Anhang.

13 Vgl. zur Geschichte der Kapkolonie Davenport 1977; Davenport 1987; Davenport/Saunders 2000; Marks 1982; Marks 1979; Marks 1999; vgl. zu Deutsch-Südwestafrika Bley 1968; Drechsler 1980; Drechsler 1984; Zimmerer 2001; Kundrus 2003a.

14 Vgl. zu Britisch-Ostafrika Mungeam 1966; Lonsdale 1975; Cooper 1980; vgl. zu Deutsch-Ostafrika Bald 1970; Iliffe 1979; Pesek 2005.

ten Weltkrieg veränderte sich die koloniale Welt in Afrika; die koloniale Ordnung wurde durch die Kämpfe der europäischen Nationen untereinander in Frage gestellt – um dies zu untersuchen, hätte ein ganz anderes Buch geschrieben werden müssen.¹⁵

Blickt man auf die Rahmenbedingungen des Kolonialengagements in Afrika, so zeigt sich, dass im Hochimperialismus fast alle europäischen Mächte – Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Portugal, Belgien und Italien – koloniale Ambitionen in Afrika verfolgten. Der *scramble for Africa*, der Mitte der 1870er Jahre begann und sich über mehrere Jahrzehnte hinzog, führte zu einer Aufteilung fast des gesamten afrikanischen Kontinents bis zum Jahr 1914. Es herrscht mittlerweile Konsens, dass es sich um verschiedene Faktoren handelte, die den europäischen Wettstreit um die Gebiete in Afrika auslösten: Das Engagement König Leopolds II. von Belgien im Kongo ab 1876, die portugiesischen Aktivitäten im selben Jahr, die zur Annektierung des Gebietes von Mosambik führten sowie die aggressive französische Kolonialpolitik in Nordafrika seit 1879, aber genauso lokale Krisen wie in Ägypten.¹⁶ Nicht zuletzt waren es wirtschaftliche Interessen, die die europäischen Mächte antrieben, da sie sich illusionäre Vorstellungen von riesigen Absatzmärkten für europäische Produkte und von reichen, schnell auszubeutenden Rohstoffvorkommen in Afrika machten.¹⁷ Die deutschen Kolonialinteressen manifestierten sich in diesem Wettlauf um Afrika erst relativ spät. Gerade Großbritannien hatte ein koloniales Engagement der Deutschen kaum erwartet und war über Bismarcks neuen kolonialen Kurs seit 1884 eher überrascht, als dieser Schutzzerklärungen aussprach.¹⁸ Die Thematik von Bismarcks Kurswechsel ist in der Forschung bereits breit erörtert worden und soll in dieser Arbeit nicht vertieft werden.¹⁹ Deutschland erhielt trotz seines späten Eintritts in das Kolonial-

15 Vgl. zum Ersten Weltkrieg in den Kolonien E. Michels 2008; Pesek 2010a; vgl. zu den deutsch-britischen Beziehungen in Afrika nach 1914 Louis 1971.

16 Uzoigwe 1985, S. 28; Newbury 1999, S. 637–638; Bayly 2004, S. 472; vgl. generell Wesseling 1996.

17 Marx 2004a, S. 115–117.

18 Louis 1967, S. 6–7; Kennedy 1980, S. 178–179.

19 Zuvor war Bismarck den Anliegen der Anfang der 1880er Jahre neu gegründeten, höchst aktiven kolonialen Gesellschaften in Deutschland (hier sind vor allem der *Deutsche Kolonialverein* und die *Gesellschaft für deutsche Kolonisation* zu nennen, die sich 1887 zur *Deutschen Kolonialgesellschaft* vereinigten) sehr skeptisch gegenübergestanden. Bismarcks Umschwenken war wohl vor allem innenpolitischen Überlegungen geschuldet sowie dem Versuch, die Popularität der Kolonialbewegung für seine Interessen zu nutzen. Prestigefragen im europäischen Mächtekonzept spielten aber sicherlich ebenso

unternehmen erhebliche Teile des afrikanischen Gebietes unterhalb der Sahara, oft in direkter Nachbarschaft zu britischen Kolonien, so auch die hier untersuchten Kolonien Deutsch-Ostafrika mit Britisch-Ostafrika und Uganda als Nachbarn und Deutsch-Südwestafrika mit der Kapkolonie und Britisch-Betschuanaland als angrenzende Kolonien.²⁰ Die Aufteilung des Kontinents entsprach, wie oft beschrieben wurde, fast ausschließlich europäischen imperialen Machtinteressen und nahm keinerlei Rücksichten auf die Siedlungsstrukturen und Grenzen der afrikanischen Gesellschaft, die tatsächlich in den von den europäischen Mächten aufgeteilten Gebieten lebten.²¹ In allen afrikanischen Kolonien führte die Etablierung und Ausweitung kolonialer Herrschaft zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der indigenen Bevölkerung und zur Institutionalisierung von Unterdrückungsmaßnahmen.²²

Durch die Duldung der britischen Regierung konnte Deutschland in Südwestafrika in den Jahren nach 1884 seine erste Kolonie etablieren, die sich von der Küste nördlich des Oranjefflusses bis zur portugiesischen Kolonie Angola erstreckte.²³ In Ostafrika tolerierte Großbritannien ebenso ein Ausgreifen der Deutschen. Um ihre territorialen Interessen abzustimmen, schlossen Großbritannien und Deutschland verschiedene Abkommen, die endgültige Festlegung der meisten kolonialen Grenzen fand 1890 im sogenannten Helgoland-Sansibar-Abkommen ihren Abschluss.²⁴ Die deutschen und britischen Unterhändler waren bei Vertragsabschluss zu

eine wichtige Rolle, da die imperialistischen Rivalitäten und das weltweite Geltungsbedürfnis der europäischen Nationen sich damals zu entscheidenden Faktoren der internationalen Politik zu entwickeln begannen. Zu Bismarcks Kolonialpolitik vgl. vor allem die Werke von Klaus Bade: Bade 1975; Bade 1988, S. 121–147; zur Sozialimperialismus-These Hans-Ulrich Wehlers, der Bismarcks Umschwenken aus rein innenpolitischen Gründen interpretierte, Wehler 1969. Vgl. als Zusammenfassung der sozialimperialistischen Theorien Mommsen 1987, S. 76–80; als eher außenpolitische Interpretation des Bismarckschen Kolonialengagements Gründer 2004a, S. 55; Fröhlich 1990, S. 33; als neuere Zusammenfassung Femers 2006; Conrad 2006, S. 23.

20 Vgl. allgemein zum Wettlauf um Afrika Newbury 1999, S. 624–650; Betts 1966; vgl. zur Lage der Kolonien Abbildung 7 im Anhang.

21 Vgl. z.B. Cooper 2005, S. 105; zu den Grenzziehungen generell Demhardt 1997.

22 Vgl. die Studie von Bruce Berman und John Lonsdale, die diesen Prozess für Kenia nachzeichnet, Berman/Lonsdale 1992.

23 Dreyer 1987, S. 58–59.

24 Vgl. zum Helgoland-Sansibar-Abkommen von 1890: Vertrag zwischen Deutschland und England betr. die Kolonien und Helgoland vom 1. Juli 1890, in: Das Staatsarchiv. Sammlung der offiziellen Aktenstücke der Gegenwart, Bd. 51, 1891, S. 151 ff.; siehe auch BAB, R 1001/6936/1, Deutsch-englisches Abkommen vom 1.7.1890, Bl. 131 ff.

weitgehenden Kompromissen bereit. Paul Kennedy spricht in seiner Studie über deutsch-britische Beziehungen und Rivalitäten sogar von einer *colonial marriage* zwischen den beiden europäischen Mächten in der Phase um 1890.²⁵ Großbritannien überließ Deutschland im Vertrag die Nordseeinsel Helgoland, das im Gegenzug die britische Einflussosphäre auf der Insel Sansibar und die Herrschaft auf anderen ostafrikanischen Inseln anerkannte. Das Land zwischen Uganda und der Küste wurde ebenfalls als rein britisches Gebiet definiert, die Gegend um den Kilimandscharo und das Territorium zwischen Daressalam und den großen Seen fiel dagegen an Deutschland. Damit verzichtete Großbritannien auf die Landverbindung zwischen dem Kap und Kairo, die damals vom britischen Kolonialenthusiasten Cecil Rhodes propagiert worden war.²⁶ Auch die Grenzverläufe in Südwestafrika wurden weitgehend festgelegt: Als Grenze zwischen Deutsch-Südwestafrika und der Kapkolonie galt der Oranje- und die Grenze zu Betschuanaland in der Wüste Kalahari sollte der 20. Längengrad sein. Im Norden der Kolonie bekam Deutschland den sogenannten Caprivizipfel, benannt nach dem seit 1890 amtierenden deutschen Reichskanzler Fürst Caprivi. Diese Landzunge reichte bis zum Sambesi, der damals von strategischem Interesse war, weil man ihn für schiffbar hielt. Im Süden behielt Großbritannien den Hafen Walfischbay.²⁷ Die Walfischbay als britische Enklave in Deutsch-Südwestafrika war in der Zeit der deutschen Kolonisation einerseits ein Herd ständiger Streitigkeiten um die Grenzen des Territoriums und um die Nutzung des Hafens durch die Deutschen, andererseits ein Ort der dauernden Interaktion und Begegnung zwischen den beiden Kolonialmächten und insofern für den hier gewählten Untersuchungsansatz besonders interessant.²⁸ Ab 1890 waren dann die Herrschaftsbereiche in Ostafrika und im südlichen Afrika weitgehend abgesteckt.

Wie schon zu Beginn erwähnt, ist der untersuchte Zeitraum, in dem Afrika aufgeteilt wurde und in dem sich die Kooperationen und Abgren-

25 Kennedy 1980, S. 205; Fröhlich 1990, S. 98–99.

26 Collins 1967, S. 150–151; Wesseling 1996, S. 157–160; Hollingsworth 1975, S. 37.

27 Dreyer 1987, S. 65–66.

28 Vgl. zur Lage der Walfischbay Abbildung 11 im Anhang; zu den Streitigkeiten um die südliche Grenze Walfischbays vor 1890 NAN, ZBU 3 A I B 7, Kaiserliches Gouvernement für Deutsch-Südwestafrika, Abgrenzung des Schutzgebietes. Specialia Walfischbaugebiet, 1885–1907, passim. Bei dem Streit 1890 handelte es sich um einen unbedeutenden Streifen Wüste, um den aber mit Vehemenz gestritten wurde. Besonders die Kapkolonie wollte auf keinen Fall weiteres Land an die Deutschen abgeben.

zungen zwischen den beiden Kolonialmächten entwickelten, durch einen großen Globalisierungsschub gekennzeichnet, im Zuge dessen eine vielfach vernetzte Welt entstand – die *great acceleration*, wie sie Christopher Bayly treffend genannt hat.²⁹ In Afrika konnte sich eine engere Zusammenarbeit und stärkere Vernetzung der europäischen Mächte entwickeln, etwa durch Telegrafenleitungen und Schifffahrtsverbindungen.³⁰ Besonders das Tempo der Kommunikation und des Informationsaustausches änderte sich: Während Briefe früher Monate brauchten, konnten nun mit den Telegrafen schnell Botschaften in die Mutterländer geschickt werden, und die Dampferlinien erlaubten den immer schnelleren Transport von Personen. Dies galt nicht nur zwischen Mutterland und Kolonie, sondern auch zwischen den Kolonien der verschiedenen Imperien.³¹ Die ökonomische Globalisierung machte vor den Kolonien ebenfalls nicht halt: Firmen etablierten sich in Kolonien verschiedener europäischer Nationen und Handelsnetzwerke wurden ausgedehnt.³² Britische wie deutsche Kolonialverwaltungen und die dort ansässigen Unternehmer wollten von den zunehmend globalisierten Strömen der Kontraktarbeiter, die zwischen den Kolonien weltweit und auch in Afrika verschoben wurden, profitieren.³³ Die technische Globalisierung ermöglichte erst eine intensive gegenseitige Rezeption der kolonialen Politik der beiden europäischen Mächte. Gleichzeitig führte der zunehmende Prozess der Vernetzung dazu, dass sich die Kolonialmächte um eine stärkere kulturelle Abgrenzung bemühten und den jeweils eigenen nationalen Stil ihres imperialen Regimes betonten. Insofern thematisiert die Studie auch Paradoxien der Globalisierung im Spannungsfeld zwischen globaler Vernetzung und übersteigertem Nationalismus.

Im Mittelpunkt der Analyse steht koloniale Herrschaft in Afrika. Sie wurde gegenüber den Kolonisierten meist mit Gewalt durchgesetzt, und implizierte gerade für die Zeit des Hochimperialismus, dass sich die Kolonisierenden als kulturell und »rassisch« höherstehend gegenüber den Kolo-

29 Bayly 2004, S. 451; Conrad/Eckert 2007, S. 21; Darwin 2007, S. 300–301.

30 Lester 2001, S. 6; Bayly 2004, S. 20; Osterhammel/Petersson 2007, S. 64–67; vgl. generell Headrick 1981; Headrick 1991; Headrick 2010; Wenzlhuemer 2010.

31 Laak 2004a, S. 35–40 und 91–93.

32 Vgl. zur Globalisierung vor 1914 Torp 2005, S. 27–50; Osterhammel/Petersson 2007, S. 66–68.

33 Vgl. zum Phänomen der Kontraktarbeiter Zolberg 1978; Marks 1984; Zolberg 1997; Kale 1998; vgl. zu den Arbeitern in den britischen und deutschen Kolonien im südlichen Afrika Kap. IV.4.

nisierten verstanden.³⁴ Koloniale Herrschaft soll hier nicht als monolithischer Block verstanden werden; es wird vielmehr versucht, koloniale Regimes und koloniale Praktiken in ihrer Vielfalt zu analysieren.

Kolonialherrschaft zeigt sich in verschiedenen Formen – in Afrika sind vor allem Beherrschungskolonien und Siedlungskolonien zu unterscheiden.³⁵ Die beiden hier untersuchten Kolonien im südlichen Afrika lassen sich am ehesten als Siedlungskolonien charakterisieren, während man in den ostafrikanischen Kolonien am Anfang von Beherrschungskolonien sprechen sollte. In den letzten Jahren vor 1914 trugen sie eher den Charakter von Siedlungskolonien, man könnte auch mit Christoph Marx' Typisierung von Plantagenkolonien sprechen.³⁶ Da in dieser Arbeit britische und deutsche Kolonien vergleichend betrachtet werden, stehen vor allem administrative Kolonialeliten und Konzepte von Staatskolonialismus im Zentrum. Andere Gruppen unter den europäischen Kolonisierenden (Siedler, Pflanze, Missionare), die zum Teil abweichende Vorstellungen von Kolonialismus verfolgten – John Comaroff hat sie *competing models of colonialism* genannt, werden immer wieder in die Untersuchung einbezogen.³⁷ Dies gilt insbesondere für deutsche und britische Missionen, wenn sie in der Kolonie des jeweils anderen Herrschers tätig waren und so einen transnationalen Blickwinkel auf die koloniale Situation erlauben.

Wenn man die koloniale Herrschaft der beiden Imperialmächte untersucht, so stellt die tägliche Auseinandersetzung mit den Kolonisierten den wichtigsten Aspekt ihres Alltags dar. In Afrika waren diese Interaktionen in besonderer Weise von Rassismuskonzepten geprägt, die Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend den kolonialen Diskurs und die kolonialen Praktiken bestimmten. Die afrikanische Bevölkerung nahm in den zeitgenössischen rassistischen Weltordnungen eine vollkommen inferiore Stellung ein.³⁸ Die Abgrenzung von den Kolonisierten als den »Anderen« war stets das wichtigste Mittel für die Selbstdefinition der Kolonisierenden, die jenseits der Klassen- und Wohlstandsdifferenzen und mitunter jenseits nationaler Unterschiede eine Einheit der europäischen Imperialisten sugge-

34 Die nach wie vor griffigste Definition bei Jürgen Osterhammel, Osterhammel 1995, S. 17–18.

35 Vgl. Lindner 2009.

36 Marx 2004b.

37 Comaroff 1997, S. 179–180.

38 Vgl. Grosse 2000; McClintock 1995; Stoler 2002a; vgl. zu Rassismustheorien und ihrem Einfluss auf koloniale Konzepte und Praktiken der beiden Mächte die ausführliche Diskussion in Kap. IV.1.

rierte.³⁹ In der Interaktion mit den Kolonisierten veränderten sich aber auch Repräsentationen und Vorstellungswelten der Kolonisierenden. In diesem Sinne können koloniale Identitäten als hybride Identitäten bezeichnet werden, die in der Peripherie der Kolonien im Kontakt mit der indigenen Bevölkerung entwickelt wurden.⁴⁰ Gerade die Demarkationslinien zwischen Schwarz und Weiß waren immer umkämpft und mussten stets neu ausgehandelt werden. Die Kolonisierenden gingen in ihren Konzepten meist von binären Differenzen zwischen Schwarz und Weiß aus, die so in der Realität der Kolonie mit wachsenden Zahlen von gemischt-ethnischen Personen kaum zutrafen.⁴¹ Beide Kolonialherren kamen außerdem in Gebiete, in denen neben den Afrikanern bereits andere Ethnien wohnten. Dies war gerade in Ostafrika der Fall, wo eine indische Bevölkerungsgruppe seit langem als Händler etabliert war und zumindest die Küste unter arabischer Herrschaft stand.⁴² Deutsche und britische Kolonisierende mussten sich in diesen sehr komplizierten Strukturen mit sich verschiebenden, unklaren Abgrenzungen zwischen Ethnien zurechtfinden.⁴³

Neben der Positionierung gegenüber Afrikanern und anderen Ethnien entwickelte sich die Positionierung gegenüber dem imperialen Nachbarn ebenfalls zu einem wichtigen Bestandteil der Selbstdefinition, ein Aspekt, der bislang in der Forschung kaum wahrgenommen wurde. Oft waren diese Prozesse eng verschränkt. In der vorliegenden Arbeit gilt diesem Themenfeld bei der Analyse kolonialer Herrschaft besonderes Interesse. Der Erwerb der afrikanischen Kolonien galt gerade für die Deutschen als Prestigefrage auf ihrem Weg zu einer ebenbürtigen Stellung unter den Imperialmächten. Es erschien daher umso wichtiger, sich gegenüber den anderen Kolonialherren zu verorten und abzugrenzen. Einerseits wurden unterschiedliche Konzepte von Kolonialherrschaft entwickelt, die ein spezifisches nationales Selbstverständnis erlaubten. Andererseits galt es, eine gemeinsame Identität als europäische Herrscher in Afrika aufzubauen.

39 Zur *situation coloniale* grundlegend Balandier 1970; siehe auch Conrad/Randeria 2002a, S. 25–27.

40 Bhaba 1994, S. 37–38; Young 1995, S. 21–27; Ashcroft 2005, S. 49.

41 Steinmetz 2006a.

42 Gregory 1971.

43 Vgl. hierzu die ausführliche Diskussion dieser Themen in Kap. IV; McClintock 1995; Stoler 1997; Stoler 2002a; Fr. Becker 2004b; El-Tayeb 2005.

Beide Kolonialmächte unterstützten sich dementsprechend auch in verschiedenen Fällen gegenüber der afrikanischen Bevölkerung.⁴⁴

Mit einem breiteren Interpretationsrahmen von Kolonialismus widmet sich die Studie außerdem der Produktion kolonialen Wissens, das nie innerhalb der Grenzen eines Nationalstaates oder eines Empires verharnte: Koloniales Wissen setzte sich stets aus dem Wissensschatz verschiedener Kolonien und Imperien zusammen. Die Kolonisierenden unterschiedlicher Nationalitäten entwickelten Konzepte einer europäischen Herrschaft über »inferiore« afrikanische Gesellschaften. Es entstanden Kooperationen zwischen den Kolonisierenden sowie europäische Gesellschaften an afrikanischen Orten, die sich aus Angehörigen verschiedener Nationen zusammensetzten. Die koloniale Gesellschaft war nicht nur durch gemeinsame Praktiken und gemeinsame Institutionen, sondern ebenso durch eine Vielfalt von Netzwerken geprägt, die sich zwischen den Kolonien und den Mutterländern und über die Kolonien *eines* Mutterlandes hinaus entwickelten – Familiennetzwerke, Handelsnetzwerke, Netzwerke migrierender Arbeiter und in den Kolonien tätiger Kaufleute.⁴⁵ Diese Netzwerke und das gemeinsame koloniale Projekt in Afrika wurden aber stets von überhöhten Vorstellungen der eigenen, nationalen Kolonialkonzepte und dem nationalen Sendungsbewusstsein konterkariert.⁴⁶

Mit dieser breit aufgefächerten Herangehensweise an Formen der Kolonialherrschaft, im Kontext von Imperialismus und Globalisierung, von Konkurrenz und Kooperation zwischen Großbritannien und Deutschland, von Interaktionen zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden sowie von Verflechtungen zwischen benachbarten Kolonien behandelt die Studie drei große Themenbereiche:

Im zweiten Kapitel wird der »koloniale Alltag« auf verschiedenen Ebenen in den Blick genommen. Die gegenseitigen Wahrnehmungen als Kolonialmächte und der zunehmende Wissensaustausch werden in einer gründlichen Analyse des kolonialen Diskurses der beiden Länder beleuch-

44 Vgl. zum Aspekt des gemeinsamen imperialen Projektes z.B. Laak 2004b, S. 257; sowie die Tätigkeit des Brüsseler »Institut Colonial International«, dem führende europäische und damit auch deutsche und britische Kolonialpolitiker angehörten, Böttger 2007; vgl. zu diesen Entwicklungen ausführlich Kap. II.1.3.

45 Bridge/Fedorowich 2003a, S. 6; Lester 2001; Lambert/Lester 2006a; Magee/Thompson 2010; siehe dazu die Untersuchungen über Arbeitsmigranten zwischen deutschen und britischen Kolonien in Kap. IV.4. sowie die Analyse der europäischen Gesellschaft in den ostafrikanischen Kolonien in Kap. II.4.

46 Stoler/Cooper 1997b, S. 13.

tet und mit einer Untersuchung der konkreten Begegnungen und Interaktionen der Kolonialherren und Kolonialadministratoren im Alltag ihrer Kolonien verknüpft. Das Kapitel analysiert vielfältige Formen von Begegnungen über nationale und koloniale Grenzen hinweg: Kontakte in der Diaspora, Vernetzungen und Abgrenzungen in den infrastrukturell besser erschlossenen Kolonien, Reisen zwischen Kolonien und das Entstehen gemischter europäischer Gesellschaften in Kolonialstädten. Nicht nur die Analyse der gegenseitigen Wahrnehmungen und Interaktionen zwischen deutschen und britischen Kolonisierenden in Afrika, sondern auch die Verbindung von Kolonialdiskursen und Alltagspraktiken, die hier vorgenommen werden, sind bislang wenig erforscht worden, insofern verspricht die Herangehensweise zahlreiche neue Ergebnisse für die Erforschung alltäglicher kolonialer Situationen.⁴⁷ Die Produktion kolonialen Wissens, die Positionierung gegenüber dem anderen Kolonialherren sowie das Spannungsverhältnis zwischen Kooperation und Konkurrenz stellen hier besonders wichtige Themenfelder dar.

Das dritte Kapitel handelt von den kriegesischen Auseinandersetzungen mit der indigenen Bevölkerung. Koloniale Herrschaft in Afrika war meist prekär und stets durch Gewalt gekennzeichnet, da eine verschwindend geringe europäische Minderheit über eine afrikanische Majorität herrschte. Die Grenzen zwischen Kriegen und Unterdrückungsmaßnahmen gestalteten sich oft fließend.⁴⁸ Die Aufmerksamkeit gilt der gegenseitigen Rezeption bei kriegesischen Auseinandersetzungen, den Abgrenzungen und Kooperationen zwischen den europäischen Kolonialmächten sowie dem Austausch von Wissen über Kriegsführung und Repression, Themen, die in der Forschung zu Kolonialkriegen bislang kaum eine Rolle spielten. Indem die beiden Kolonialmächte gleichzeitig in den Blick genommen werden, lässt sich außerdem zeigen, wie die afrikanische Bevölkerung versuchte, »zwischen« den Kolonialherren zu agieren und sich begrenzte Spielräume eröffnete – Aspekte, die in der Geschichte *eines* Kolonialreiches nicht zu Tage treten. Im dritten Kapitel stehen damit vor allem die Auseinandersetzungen mit den Kolonisierten und die dabei entstehenden Verflechtungen in und zwischen den Kolonien im Vordergrund, gleichzeitig spielt die Produktion und der Transfer kolonialen Wissens erneut eine entscheidende Rolle.

47 Vgl. zur fehlenden Verknüpfung von Diskursanalysen und Analysen kolonialer Praktiken in der Forschung zu Kolonialismus Fischer-Tiné/Gehrman 2009, S. 4.

48 Eckert 2006, S. 4; vgl. zu Krieg als kolonialer Herrschaftsform Walter 2006.

Das vierte und letzte Kapitel befasst sich mit Rassismus, mit rassistischen Herrschaftskonzepten sowie dem konkreten Umgang mit den Kolonisierten und anderen Ethnien in den afrikanischen Kolonien. Die unterschiedlichen rassistischen Regimes der Kolonialherren, der jeweilige Umgang mit gemischt-ethnischen Beziehungen und den entstehenden Mischlingsgesellschaften werden genau untersucht. Rassistische Praktiken der Exklusion und die sich ständig ändernden Methoden der Abgrenzung von den Kolonisierten wurden im untersuchten Zeitraum zum wichtigsten Aspekt der Herrschaftsausübung in den afrikanischen Kolonien.⁴⁹ Die Interaktionen und die gegenseitige Wahrnehmung, die anhand der Regulierung von gemischt-ethnischer Sexualität in den Kolonien sowie anhand des Umgangs mit afrikanischen und gemischt-ethnischen Arbeitsmigranten untersucht werden, erlauben einen neuen multivektoriellen Blick auf Situationen in den deutschen und britischen Kolonien. Auch bei diesem Themenfeld zeigen sich durch die für die Untersuchung ausgewerteten, bislang in Studien zur Kolonialgeschichte *einzelner* Kolonien beziehungsweise Empires nicht berücksichtigten Quellen neue und wichtige Hinweise auf die *agency* der indigenen Bevölkerung.⁵⁰ Das vierte Kapitel widmet sich so in erster Linie den Interaktionen zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden in hybriden kolonialen Gesellschaften mit ihren sich verändernden Demarkationslinien, geht aber ebenso den Abgrenzungen und Positionierungen zwischen den Kolonisierenden und der Entwicklung kolonialen Wissens, insbesondere rassistischer Konzepte, nach.

Verflechtungsgeschichte und Vergleich

Methodisch werden die Prozesse der gegenseitigen Wahrnehmungen und der Interaktionen zwischen den beiden Kolonialmächten im Sinne einer

49 Wie es Laura Stoler und Frederick Cooper formulieren: »The most basic tension of empire lies in what has become a central if now obvious point of recent colonial scholarship: namely that the otherness of colonized persons was neither inherent nor stable; his or her difference had to be defined and maintained«, Stoler/Cooper 1997b, S. 7; siehe auch Cooper 2005, S. 23.

50 Vgl. besonders die Ausführungen in Kap. IV; hierzu wurden z.B. die Dokumente des britischen Konsulats in Deutsch-Südwestafrika aus dem *National Archive of Namibia* ausgewertet, die unter anderem einen neuen Blick auf die in die deutsche Kolonie migrierten schwarzen Arbeiter aus den britischen Kolonien erlauben.

entangled history/Verflechtungsgeschichte bearbeitet, die grundsätzlich als eine Art Brückenkonzept zwischen historischem Vergleich und Transferuntersuchung verstanden wird.⁵¹ Der Ansatz der Verflechtungsgeschichte reagiert auf die Kritik an den zu containerhaften Vergleichseinheiten der historischen Komparatistik und nimmt Überlegungen aus der Forschung zu europäischen Kulturtransfers auf, die insbesondere Michel Espagne geprägt hat.⁵² Daraus entwickelten Michael Werner und Bénédicte Zimmermann im Hinblick auf intraeuropäische Entwicklungen das Konzept der *histoire croisée*. Der zentrale Anspruch des Konzepts besteht darin, für alle Fragestellungen und Probleme mindestens zwei Blickwinkel zu berücksichtigen und die »gekreuzten« Blicke in die Analyse einzubeziehen.⁵³ In Form einer *entangled history* wurde ein ähnlicher methodischer Ansatz für die Analyse von Beziehungen zwischen außereuropäischen Ländern/Kolonien und Europa beschrieben, der ebenfalls auf einem multivektoriellen Untersuchungsdesign beharrt und für den hier gewählten Untersuchungsgegenstand passender erschien.⁵⁴ Verflechtungsgeschichtliche Ansätze orientieren sich an den *postcolonial studies* und versuchen, europäische und nicht-europäische Geschichte zu einer vielschichtigen, gemeinsamen Geschichte zu verbinden und gleichzeitig Asymmetrien zwischen und innerhalb der zu untersuchenden Gesellschaften und Kulturen zu entlarven, die ein Vergleich übersehen würde. Diesem Anspruch kommt die vorliegende Arbeit in den drei gewählten Themenbereichen nach.

Der Ansatz der Verflechtungsgeschichte wird also dezidiert zur Analyse der komplexen kolonialen Arrangements der beiden Kolonialmächte in Afrika genutzt. Dadurch kann man verschiedene Ebenen in die Untersuchung einbeziehen: Erstens wird ein Vergleich zwischen den benachbarten Kolonien und den Kolonialkonzepten der Mutterländer durchgeführt, um Differenzen und Gemeinsamkeiten des britischen und deutschen Kolonia-

51 Kaelble 2003, S. 477; Haupt 2005, S. 147–149; vgl. zum Verhältnis zu Transfer und Vergleich ausführlich Paulmann 1998a; Paulmann 1998b und Eisenberg 2003.

52 Espagne 1999; Espagne 2003.

53 Werner/Zimmermann 2002, S. 618.

54 Vgl. zur Verflechtungsgeschichte Conrad/Randeria 2002b, S. 17–22; Randeria 2000; Subrahmanyam 1999; Fe. Becker 2004; vgl. als frühen Ansatz einer Verflechtungsgeschichte, der sich allerdings auf ökonomische Verflechtungen konzentriert Mintz 1984, als eher kulturhistorische Verflechtungsgeschichte Sinha 1995. Außerdem halten die Ansätze der *entangled history* hinsichtlich der Selbstreflektion der jeweiligen zu untersuchenden Positionen, auf der die *histoire croisée* beharrt und die bei einer Analyse kolonialer Situationen kaum durchzuführen ist, einen weniger strikten Anspruch aufrecht, was für das Untersuchungsdesign dieser Arbeit passender erschien.

lismus herauszuarbeiten. Dies wird um die gegenseitige Wahrnehmung in der außereuropäischen Peripherie sowie um die Rezeption dieser Ereignisse und Prozesse im eigenen und im jeweils anderen Mutterland ergänzt. Es ist durch die Auswertung verschiedenster Archive in Deutschland, Großbritannien, Südafrika und Namibia gelungen, einen Quellenkorpus zu erarbeiten, der diesen methodischen Anforderungen genügt und sowohl einen Vergleich als auch einen multivektoriellen Blick auf die koloniale Situation ermöglicht. Das Konzept erlaubt so die gleichzeitige Betrachtung der Verflechtungen und gegenseitigen Beeinflussungen zwischen Mutterland und Kolonie, und erweitert dies um die Interaktionen zwischen den deutschen und britischen Kolonien und deren Mutterländern.⁵⁵ Damit löst man sich von binär ausgerichteten Untersuchungen der Geschichte der Kolonisierung und kann transnationale Prozesse zwischen den Kolonien und transkulturelle Bewegungen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten verschiedener Kolonien analysieren. Durch den verflechtungsgeschichtlichen Zugriff konnten Formen des Austauschs, aber genauso sich verschiebende Demarkationslinien und Asymmetrien für die Kolonialgeschichte neu beschrieben werden. Zudem gelang es, eine Vielzahl neuer Quellen zu erschließen, die erst durch den Ansatz der *entangled history* in den Mittelpunkt des Interesses rückten, so etwa die Materialien der Konsulate in den Kolonien der jeweils anderen Kolonialmacht, die gänzlich neue Blicke auf die Geschichte der einzelnen Kolonien erlaubten.

Die Untersuchung widmet sich so stets transnationalen und globalen Phänomenen, da sie Beziehungen, Interaktionen, Wahrnehmungen und Bewegungen sowohl über koloniale Grenzen hinweg als auch zwischen Europa und Afrika analysiert.⁵⁶ Die Forschung zu transnationalen Phänomenen hat in jüngster Zeit begonnen, sich verstärkt den Kolonialimperien zu widmen.⁵⁷ Streng genommen fanden die hier untersuchten Bewegungen der Arbeitsmigranten oder der Kolonialexperten zwischen den Kolonien verschiedener Nationen statt, deswegen kann man fragen, ob man nicht

⁵⁵ Dies wurde in der Forschungsliteratur immer wieder gefordert: Cooper/Stoler 1997b; Friedrichsmeyer/Lennox/Zantop 1998b.

⁵⁶ Conrad/Osterhammel 2004b, S. 14.

⁵⁷ Grant/Levine/Trentmann 2007; Lambert/Lester 2006a. Vgl. zu *transnational history* Saunier 2008; Iriye/Saunier 2009; David Thelen, einer der ersten Forscher, der sich mit transnationalen Themen befasst hat, hat das Anliegen des Ansatzes folgendermaßen beschrieben: »We wanted to observe how people were moving through time and space according to rhythms and relationships of their own, drew from ignored, constructed and defied claims of the nation state«, Thelen 1999, S. 967.

eher von transkolonialen Bewegungen sprechen sollte. In einem weiteren Sinn kann man dies jedoch durchaus unter dem Begriff transnational fassen, da es immer auch um nationale Vorstellungen und Konzepte geht, die in den einzelnen Kolonien zu identifizieren waren und die beispielsweise mit migrierenden Personen diese Grenzen überschritten.⁵⁸

Jürgen Osterhammel hat darauf hingewiesen, dass die Geschichte von Imperien in transnationaler Perspektive stets dazu tendiert, sich in einer globalen Geschichte aufzulösen.⁵⁹ Gerade für den untersuchten Zeitraum des Hochimperialismus breiteten sich einige der Kolonialimperien über den ganzen Globus aus, John Darwin spricht von einer Form des *global colonialism*.⁶⁰ Die Untersuchung greift deswegen auch auf globalgeschichtliche Ansätze zurück, die auf die zunehmende Vernetzung der Weltregionen sowohl in politischer als auch in ökonomischer und kultureller Hinsicht eingehen.⁶¹ Besonderer Wert wird darauf gelegt, im Sinne einer neueren Globalgeschichte nicht nur die zunehmende Kooperation und Homogenisierung herauszuarbeiten, sondern gerade Fragmentierungen und neue Formen von Differenz auszuloten, die wiederum durch Globalisierungsprozesse entstehen.⁶² Außerdem werden die Auswirkungen globaler Entwicklungen und Beschleunigungen an lokalen Beispielen analysiert, so etwa die Auswirkungen des wachsenden weltweiten Stroms von indischen und chinesischen Kontraktarbeitern auf Interaktionen und Regelungsversuche an konkreten Orten in einer Kolonie.⁶³

Durch das Untersuchungsdesign wird zudem auf Forderungen der *postcolonial studies* Bezug genommen: Die Forschung solle sich nicht nur auf die Beziehungen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten konzentrieren, sondern auch andere Verbindungen und Machtverhältnisse in der kolonialen Situation einbeziehen – in dieser Arbeit die Verbindungen zwischen kolonisierenden europäischen Nachbarn und die Verbindungen zwischen den Kolonisierten zu den jeweils benachbarten, anderen Koloni-

58 Conrad/Osterhammel 2004a, S. 14; Paulmann 2004, S. 179; Patel 2004.

59 Osterhammel 2005a, S. 62; vgl. hierzu auch die Publikationen von Christopher Bayly, der eher den Terminus *world history* für die Beziehungen innerhalb und zwischen Imperien verwendet (vor allem Bayly 2004).

60 Darwin 2007, S. 299.

61 Vgl. Geyer/Bright 1995, S. 1034–1060; Manning 2003; Schissler 2005.

62 Conrad/Eckert 2007, S. 21.

63 Vgl. zu dieser Forderung nach Vernetzung von globalen und lokalen Entwicklungen Eppele 2010.

alherren.⁶⁴ Durch diesen erweiterten Blick konnten bislang wenig diskutierte Handlungsmöglichkeiten der Kolonisierten eruiert werden, die innerhalb der Interaktionen der Kolonisierenden entstanden, außerdem trugen neue, durch den Verflechtungsansatz erschlossene Quellen zum Verständnis der Situation der Kolonisierten bei.

Die Arbeit folgt schließlich den Forderungen des amerikanischen Kolonialhistorikers Frederick Cooper, koloniale Identitäten stärker zu differenzieren und den Fokus auf die Prozesse der Selbstdefinition bei den Kolonisierenden und den Kolonisierten zu legen.⁶⁵ Die kollektiven Identitäten als deutsche oder britische Kolonialherren werden hier generell als ein Konsens verstanden, der von Personen produziert wird, die ein ähnliches Selbstverständnis anstreben und dies durch geteilte Praktiken und Diskurse bestätigen und reproduzieren.⁶⁶ Diese Identitäten waren aber nie eindeutig, sondern immer umstritten; die Abgrenzungen in den Kolonien wurden stets diskutiert und konnten sich immer wieder verschieben.⁶⁷ Die in dieser Studie untersuchten kolonialen Praktiken, die aus nationalen Kolonialkonzepten, der Vorstellung einer europäischen Superiorität in Afrika, kolonialem Wissen und vielfältigen rassistischen Konzepten erwachsen, konstruierten und reflektierten wiederum das Selbstverständnis der Kolonisierenden der beiden Nationen.⁶⁸

Um dieses Projekt einer *entangled history*/Verflechtungsgeschichte der kolonialen Situation ausführen zu können, also einen multiperspektivischen Ansatz auf die jeweiligen Probleme in den Kolonien zu entwickeln, wurde eine Vielzahl von Archivbeständen und gedruckten Quellen ausgewertet. Administrative Quellen der beiden Kolonialmächte sowohl auf der Ebene der Kolonien als auch auf der Ebene der Mutterländer fanden sich in den einschlägigen Beständen der *National Archives*, *Public Record Office* in Kew, in den Akten des Reichskolonialamtes im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde sowie des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Berlin. Dazu kamen die Bestände des *Cape Archives Repository* in Kapstadt, des *National Archives of South Africa* in Pretoria sowie des *National Archive of*

64 Stuart Hall 2002, S. 232.

65 Cooper 2005, S. 50–51, 71–72.

66 Vgl. hierzu auch die Überlegungen zu Nationen als *imagined communities* bei Anderson 1991, S. 15–16.

67 Vgl. als Definition von kollektiver Identität Straub 1998, S. 103–104; vgl. allgemein zum Konzept von kollektiven Identitäten Halbwachs 1985, S. 9–19 und Wagner 1998, S. 63–65.

68 Catherine Hall 2000b, S. 11; Kundrus 2003a, S. 17; Assmann/Friese 1998b.

Namibia in Windhoek. Die administrativen Akten wurden ergänzt durch Bestände aus Missionsarchiven und Nachlässen aus Großbritannien und Deutschland, die ebenfalls einen transnationalen Blick auf die Kolonien erlaubten; das Interesse galt denjenigen Personen und Missionsgesellschaften, die in den Kolonien des jeweils anderen Kolonialherrschers lebten beziehungsweise Missionsstationen unterhielten. Für eine Analyse der gegenseitigen Wahrnehmungen in den kolonialen Diskursen wurde außerdem eine Vielzahl von einschlägigen zeitgenössischen Zeitschriften ausgewertet, unter anderem die *Deutsche Kolonialzeitung*, die *Koloniale Rundschau*, *The African World*, *The Times*, *Fortnightly Review*, und das *Journal of the (Royal) African Society*.

In der Forschungsliteratur haben die Beziehungen Großbritanniens und Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg in Europa bereits zahlreiche Historiker beschäftigt, bisher stand allerdings fast immer die wachsende Rivalität zwischen beiden Staaten im Mittelpunkt.⁶⁹ Zu den deutsch-britischen Beziehungen in Afrika ist vor allem unter einem europäischen, beziehungsweise diplomatiegeschichtlichem Blickwinkel veröffentlicht worden, oder in Studien, die sich auf die deutsch-britisch-burischen Beziehungen in Südafrika konzentrieren,⁷⁰ insofern greift die vorliegende Studie mit ihrer Konzentration auf koloniale Begegnungen und Verflechtungen neue Themenbereiche auf.

Die Studie knüpft mit ihrem Ansatz an verschiedene Forschungszusammenhänge an. Jüngere deutsche Arbeiten zu Kolonialismus zielten vor allem darauf, die meist einer streng nationalen Geschichtsschreibung verhaftete Sicht auf das Deutsche Kaiserreich aufzubrechen und diese Epoche in einer zunehmend globalisierten Welt zu verorten.⁷¹ Die neuere Imperialgeschichte in Großbritannien wiederum hat begonnen das Britische Em-

69 Vgl. zu deutsch-britischen Rivalitäten grundsätzlich die umfassende Studie von Kennedy 1980; vgl. zur Rivalität in Afrika Fröhlich 1990; Rosenbach 1993; Seligman 1998; siehe auch Geppert 2007 zu den Medienkriegen.

70 Vgl. Fröhlich 1990 und Seligman 1998, die sich beide mit deutsch-britischen Rivalitäten in Afrika auseinandersetzen. Fröhlich schreibt ausdrücklich auf S. 7: »Diese Dissertation versteht sich aber nicht als vergleichende Betrachtung deutscher und englischer Kolonialpolitik auf dem Schwarzen Kontinent.« Seligmann 1998 behandelt vor allem die 1890er Jahre in Südafrika und konzentriert sich dabei stark auf den Transvaal, ebenso Rosenbach 1993. Vgl. auch die großen Sammelbände und Studien zu deutsch-britischen Beziehungen: Prosser/Gifford/Louis 1967; Förster/Mommsen/Robinson 1988.

71 Exemplarisch: Der Sammelband »Das Kaiserreich transnational« von Conrad/Osterhammel 2004; vgl. auch Eckert/Wirz 2002; siehe als jüngere kritische Einschätzung der Kolonialismus-Forschung in Deutschland Kundrus 2009.

pire nicht nur in seinem Verhältnis von Kolonien und Metropole zu betrachten, sondern auch die Verbindungen zwischen den Kolonien sowie mit anderen Imperien und geografischen Räumen in die Untersuchung einzubeziehen.⁷² In den letzten fünf Jahren entwickelte sich zudem eine übergreifende, vergleichende Forschung zu kolonialen und territorialen Imperien, meist verbunden mit globalgeschichtlichen Ansätzen.⁷³ Schließlich sind Imperialismus und Globalisierung und das daraus entstehende Spannungsverhältnis in der Forschung mittlerweile als wichtige Merkmale der letzten Dekaden des langen 19. Jahrhunderts identifiziert worden.⁷⁴

In der vorliegenden Arbeit werden diese Themen produktiv verbunden und zu einem neuen Ansatz weiterentwickelt. Die Interaktionen zwischen den britischen und deutschen Kolonien und Mutterländern werden im Spannungsverhältnis von imperialer Konkurrenz und kolonialer Kooperationen, zunehmender wirtschaftlicher und technischer Globalisierung sowie im Kontext der Ausbildung differierender Regimes kolonialer Herrschaft untersucht.

Dabei kann sich das Buch auf eine Fülle von neueren Studien zum Kolonialismus, zu dessen Herrschaftsformen, zu kolonialen Gesellschaften und Kulturen sowie zu Interaktionen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten stützen. Zu diesen Themen hat sich in den letzten 20 Jahren ein wachsendes Interesse entwickelt.⁷⁵ Das sich intensivierende Interesse geht unter anderem auf die Anregungen der *postcolonial studies* zurück, die sich auf Untersuchungen zu Wechselbeziehungen zwischen Kolonie und Metropole und auf die Analyse der kulturellen Auswirkungen von kolonialer Herrschaft nicht nur in den Kolonien, sondern auch in den europäischen

72 Vgl. besonders den Sammelband von Catherine Hall und Keith McClelland, Hall/McClelland 2010, der die Ergebnisse der Neale-Conference von 2008 zusammenfasst, auf der genau Themen in den Vordergrund gestellt wurden, die über die Grenzen des britischen Empires hinausgingen. Vgl. auch Callaghy/Kassimir/Latham 2001; Wilson 2004; Andrew S. Thompson 2006; Dubow 2006; Khoury/Kennedy 2007; Grant/Levine/Trentmann 2007; Burton 2011.

73 Stoler/McGranahan 2007; Darwin 2007; Fischer-Tiné/Gehrsmann 2009; Brubaker/Cooper 2010; Hirschhausen/Leonhard 2011; vgl. als neues Textbook zu Imperialismus und Kolonialismus in globaler Perspektive z.B. Getz/Streets-Salter 2010.

74 Osterhammel 2009, S. 565, 1010–1012, 1291; Cooper 2005, S. 53; Osterhammel/Petersson 2007, S. 63; Bayly 2004, S. 20 und 242; vgl. für Deutschland Conrad 2006.

75 Vgl. zur Entwicklung der deutschen Kolonialgeschichtsschreibung den Literaturbericht von Lindner 2008; vgl. zum wachsenden Interesse an den Kolonien in der anglo-amerikanischen Forschung z.B. Cooper 2005.

Metropolen konzentrieren.⁷⁶ Die neuen Themen wurden rasch in der angloamerikanischen, später in der deutschen Geschichtswissenschaft aufgenommen. Mittlerweile sind zahlreiche Studien entstanden, die sich mit den Verflechtungen zwischen den ehemaligen Kolonien des britischen Empire und dem Mutterland Großbritannien, mit kolonialen und imperialen Imaginationen und mit verschiedensten Aspekten des Kolonialismus beschäftigen, auf die die vorliegende Arbeit zurückgreifen kann.⁷⁷

Angesichts eines so breit gefächerten Themas hat man es zudem mit unterschiedlichen Traditionen in der Geschichtsschreibung zu tun. In der britischen Historiografie wurde die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus nicht nur von einer höchst differenzierten Empire-Forschung geleistet, sondern konnte sich darüber hinaus in erheblichem Maße auf eine Vielfalt von Studien zur außereuropäischen Geschichte stützen.⁷⁸ Die afrikanische Geschichte nimmt in der britischen historischen Forschung generell einen weitaus prominenteren Platz ein als in der deutschen; dies ist besonders bei den vielfältigen Studien zu Ostafrika zu beobachten.⁷⁹ Für die britische Seite kann man außerdem auf eine umfassende Literatur zum Einfluss des Empires auf die englische Kultur und nationale Identität zurückgreifen.⁸⁰ Allerdings widmet sich die Forschung seltener der hier untersuchten spätviktorianischen und edwardianischen Ära. Mehrheitlich gehen die Studien auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts oder frühere Epochen ein, was einen Vergleich mit den deutschen Verhältnissen erschwert. Zusätzlich gibt es eine ausgeprägte südafrikanische Geschichtsschreibung, die sich der Geschichte der Kapkolonie und der Union von Südafrika

76 Vgl. als Überblick über *postcolonial studies* und neuere Kolonialgeschichte Lindner 2011b; vgl. grundlegend zur Diskussion postkolonialer Theorie Bhabha 1994; Young 1995; vgl. zu einer postkolonialen Geschichtsschreibung Chakrabarty 1992.

77 Vgl. J.M. MacKenzie 1986a; C. Hall 2000a; Stoler 2002; C. Hall 2002; Burton 2003.

78 Vgl. als Überblick über die britische Empire-Forschung Stuchtey 2002; vgl. als umfassendes Sammelwerk die fünf Bände der Oxford History zum Britischen Empire von Louis 1999, Bd. 1–5; sowie die ergänzenden Sammelbände zu verschiedenen Themenbereichen z.B. zu Gender and Empire: Levine 2004; vgl. als neuere Sammelbände Hall/McClelland 2010; Magee/Thompson 2010.

79 Vgl. als Beispiel Arbeiten über Britisch-Ostafrika/Kenia: Kiewiet Hemphill 1963; Bennet 1965; Mungeam 1966; Hollingsworth 1975; Lonsdale 1975; Cooper 1980; Lonsdale 1989; Berman/Lonsdale 1992; Lonsdale 1999; vgl. generell zum Kolonialismus in Afrika auch die amerikanische Forschung von Gann/Duignan 1962; Gann/Duignan 1978; vgl. neuerdings eine ausführlichere deutsche Forschung zu Ostafrika, als Beispiel die Arbeiten von Michael Pesek, Pesek 2005, Pesek 2010a.

80 Vgl. aus einer Fülle von verschiedensten Studien J.M. MacKenzie 1986; A.S. Thompson 2000; C. Hall 2002a; Hall/Rose 2006.

unter anderen Gesichtspunkten als die britische Empire-Forschung nähert, und insbesondere die Entstehung der rassistischen Gesellschaftsordnung und die Arbeiterverhältnisse in der Gold- und Diamantendindustrie in den Blick nimmt. Solche Studien haben zum Verständnis zahlreicher Probleme dieser Arbeit erheblich beigetragen.⁸¹

Die deutsche Kolonialgeschichte erfuhr in der deutschen Historiografie lange Zeit geringe Aufmerksamkeit und wurde auch in der internationalen Forschung als *marginal colonialism* eingestuft.⁸² Dies hat sich mittlerweile grundlegend geändert. Es erschien eine Fülle von Studien, die sich sowohl mit der Geschichte der verschiedenen deutschen Kolonien als auch mit Herrschaftsformen, kolonialen Imaginationen, kolonialen Kulturen, kolonialer Erinnerungskultur und dem Einfluss kolonialer Traditionen auf die Metropole beschäftigen.⁸³ Allerdings konzentrierte sich ein relativ großer Teil der Forschungsliteratur auf die Entwicklung in Deutsch-Südwestafrika, untersuchte in erster Linie den dortigen Krieg gegen die Herero und Nama sowie die darauf folgende extreme rassische Segregation und ordnete dies in den Kontext der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ein.⁸⁴

Komparative Studien zum Kolonialismus sind dagegen rar geblieben; auch die unterschiedlichen nationalen Vorstellungen von Zivilisierungsmis-

81 Davenport/Saunders 2000; Marks/Trapido 1979; vgl. zu afrikanischen Arbeitern und Migration Legassick/deClerq 1984; Jeeves 1985; Beinart/Bundy 1987; Crush/Jeeves/Yudelman 1991; vgl. zur rassistischen Ordnung in Südafrika und zu Gender Heyningen 1984; Walker 1990; Scully 1995; Bickford-Smith 1995; Keegan 1996; Maylam 2003; Magubane 2004; vgl. zur südafrikanischen Rechtskultur Chanock 2001.

82 Gann 1987, S. 1–18; vgl. zur größeren Aufmerksamkeit in der DDR-Geschichtsforschung Heyden 2003b.

83 Vgl. als neue Literaturüberblicke Lindner 2008; Lindner 2011b. Vgl. als wichtige jüngere Sammelbände Friedrichsmeyer/Lennox/Zantop 1998a; Kundrus 2003b; Conrad/Osterhammel 2004a; Ames/Klotz/Wildenthal 2005; Mazon/Steingröver 2005; Kraft/Lüdtker/Martschukat 2010; Lindner/Möhring/Stein u.a. 2010; Langbehn/Salama 2011; vgl. als wichtige jüngere Studien Krüger 1999; Grosse 2000; Zimmerer 2001; El-Tayeb 2001; Kundrus 2003a; Pesek 2005; Hull 2005; Steinmetz 2007; Pesek 2008; Michels 2009; Kuss 2010.

84 Vgl. Drechsler 1996; Gewalt 1999; Zimmerer 2001; Zimmerer/Zeller 2003; Heyden 2003a; Bühler 2003; Eckl 2005; Madley 2005; Walgenbach 2005; Dederling 2006; Henrichsen 2009; auch Birthe Kundrus bezieht sich in ihrem Buch über »Moderne Imperialisten« fast ausschließlich auf Deutsch-Südwestafrika; vgl. Kundrus 2003a; vgl. zur Auseinandersetzung um die Kontinuität zwischen dem Kolonialkrieg in Namibia und dem Nationalsozialismus Gerwarth/Malinowski 2007.

sionen der europäischen Kolonialmächte wurden noch wenig analysiert.⁸⁵ Dasselbe gilt für die Untersuchung von differierenden Ausprägungen des Rassismus in den verschiedenen europäischen Kolonialreichen.⁸⁶ Bisher ist eine Verflechtungsgeschichte des britischen und deutschen Kolonialengagements in Afrika, die koloniale Konzepte, die gegenseitigen Wahrnehmung als Kolonialherren und die deutsch-britischen Interaktionen im Alltag der Kolonien untersucht, von der Forschung noch nicht in Angriff genommen worden; insofern beschreitet die Studie in vieler Hinsicht Neuland.

Begriffe

Abschließend noch ein Wort zu verwendeten Begriffen und zur Zitierweise. Diese Arbeit handelt von kolonialer Herrschaft und rassistischen Konzepten in Afrika und von der ständigen Auseinandersetzung zwischen Europäern, Afrikanern und anderen Ethnien in einem kolonialen Kontext. Zusätzlich werden zeitgenössische Literatur, Quellen und Forschungsliteratur in zwei verschiedenen Sprachen benutzt. Dabei tauchen zahlreiche Begriffe auf, die im zeitgenössischen Sprachgebrauch üblich waren, die aber heute eine stark pejorative Bedeutung besitzen. Außerdem sind manche Begriffe im englischen Sprachgebrauch akzeptiert, im Deutschen jedoch nicht. Worte wie *race*, *mixed-race* kann man im Englischen als Fachbegriffe benutzen, die Worte Rasse und Mischling sind im Deutschen besonders durch die nationalsozialistische Vergangenheit negativ konnotiert und nicht einfach verwendbar. Ich habe mich dennoch dafür entschieden, der besseren Lesbarkeit wegen die häufig benötigten Worte Rasse, Rassenmischung, Mischling und Mischehe im Folgenden ohne Anführungs-

85 Bei komparativen Arbeiten zur Kolonialgeschichte handelt es sich allerdings oftmals um Sammelbände, die Aufsätze zu verschiedenen Kolonien zusammenbringen, als Ausnahme Albertini/Wirz 1976; C. Young 1994; sonst als Sammelbände oder Aufsätze Klein/Schumacher 2006; Subrahmanyam 2006; R. Khoury/Kennedy 2007; J.M. MacKenzie 2011; zum Vergleich von Zivilisierungsmissionen Barth/Osterhammel 2005; siehe auch Lindner 2009.

86 Vgl. als Ausnahme Barth 2006. Geulen 2004 geht in seiner Studie nur in zwei Unterkapiteln vergleichend auf Rassismus im deutschen und amerikanischen Kontext ein. Komparative Untersuchungen zu Rassismus liegen eher zu amerikanischen und süd-afrikanischen Ausprägungen vor, vgl. Fredrickson 1981.

zeichen zu verwenden, wenn ich historische Entwicklungen beschreibe, die diese Termini nötig machen. Zum Begriff Mischehe ist außerdem zu bemerken, dass er in dieser Arbeit im Sinne der zeitgenössischen Bedeutung des Kolonialdiskurses benutzt wird: also für Ehen zwischen europäischen und afrikanischen Ehepartnern,⁸⁷ nicht in der normalerweise üblichen Bedeutung für Ehen zwischen zwei unterschiedlich konfessionell gebundenen Ehepartnern.⁸⁸

Die Arbeit handelt außerdem stets von den Gegensätzen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten. Diese Gruppen werden oft auch als Afrikaner und Europäer beziehungsweise Weiße bezeichnet. Im kolonialen Diskurs des Hochimperialismus wurde »weiß« meist synonym mit »europäisch« verwendet, um so die Kolonisierenden von den »schwarzen« Kolonisierten abzugrenzen. Dieselben Abgrenzungen finden sich im englischen Sprachgebrauch (*white* und *European* versus *black*). Im Folgenden werden die Begriffe in dieser Bedeutung gebraucht. Der Terminus *coloureds*, der im US-amerikanischen Kontext eine stark abwertende Bezeichnung für Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen darstellt, ist in Südafrika die bis heute übliche Bezeichnung einer gemischt-ethnischen Bevölkerungsgruppe des Landes, deshalb wird dieser Begriff im Folgenden in dieser Bedeutung benutzt. Ähnliches gilt für den Begriff »Rehobother Baster«. Dieser war zeitgenössisch die konkrete Bezeichnung einer Bevölkerungsgruppe in Deutsch-Südwestafrika. Da sich auch im heutigen Namibia diese und ähnliche Gruppen selbst Baster nennen, wird auch dieser Terminus im Text ohne Anführungszeichen verwendet.

Schließlich noch eine weitere Klärung: In der Forschungstradition zum britischen Empire wird in verschiedenen Publikationen großer Wert auf die Unterscheidung von englischen und schottischen sowie irischen Kolonisierenden gelegt.⁸⁹ Da es bei mir aber um einen Vergleich zwischen Kolonien des britischen Empires und des Deutschen Kaiserreichs geht und weitere

87 Zur Verwendung in der vorliegenden Arbeit vgl. z.B. die Definition der Mischehe im Deutschen Koloniallexikon, in Schnee 1920, Bd. 2, S. 546: »Unter Mischehe versteht man eheliche Verbindungen zwischen Angehörigen der weißen Rasse einer- und denen der farbigen Rasse andererseits.«

88 Vgl. z.B. Meyers Lexikon online, <http://lexikon.meyers.de/wissen/Mischehe>, accessed 26.1.2009.

89 Vgl. zur schottischen Perspektive vor allem die Publikationen von J.M. MacKenzie; vgl. J.M. MacKenzie 1993, J.M. MacKenzie 1999; zur komplizierten Beziehung der Iren zum Empire Fitzpatrick 1999; vgl. als Überlegungen zur englischen und britischen Identität im Empire Kumar 2000.

Unterscheidungen bei diesem Ansatz kaum möglich und sinnvoll erscheinen, verwende ich im Folgenden stets den Begriff »britisch«, der sich auf die Regierung des Vereinten Königreichs, Personen mit britischer Staatsbürgerschaft und die britischen Kolonien in Afrika bezieht.⁹⁰

⁹⁰ Vgl. zu einer ausführlichen Diskussion von Britishness und Englishness MacPhee/Poddar 2007; vgl. zu einer ähnlichen Vorgehensweise bei einer deutsch-britischen vergleichenden Perspektive Geppert 2007, S. 1.

II. Deutschland und Großbritannien als koloniale Nachbarn in Afrika: Wahrnehmungen und Interaktionen

Viel ist bereits über die wachsende Rivalität und die zunehmenden diplomatischen Spannungen zwischen Deutschland und Großbritannien im Vorfeld des Ersten Weltkriegs geschrieben worden: Insbesondere die deutsche Flottenpolitik, die in Großbritannien immer stärker als Bedrohung empfunden wurde, und die Haltung der deutschen Radikalnationalen, die das »perfide Albion« als den entscheidenden, das Weltmachtstreben der Deutschen behindernden Gegenspieler identifizierten, waren Gegenstand historischer Analysen.¹ Immer wieder haben Historiker versucht, die Entstehung des deutsch-britischen Gegensatzes zu erklären, der sich für den Weg der europäischen Nationen in den Ersten Weltkrieg als so entscheidend erwies.² Auch die Spiegelung der Konflikte in zeitgenössischen öffentlichen Diskussionen, die sich mitunter zu höchst aggressiven Pressekreigen beider Länder auswuchsen, ist in der Forschung mittlerweile ausführlich analysiert worden.³ Sowohl zeitgenössisch als auch in der histori-

1 Vgl. zur deutschen Flottenpolitik Berghahn 1971; Deist 1972; zur zeitgenössischen Wahrnehmung Deutschlands als extreme Bedrohung für Großbritannien z.B. Barker 1912, S. 447–462; zur radikalnationalen Sicht auf die Briten Walkenhorst 2007, S. 188–189; zum radikalen Nationalismus in Deutschland insgesamt Eley 1996.

2 Vgl. Steiner 1977a, S. 42–78; Hildebrand 1982, S. 305–331; Schmidt 1984, S. 59–81; Stengers 1967, S. 337–350; Schöllgen 1992; Mommsen 1993; Wendt/Birke 1984; Louis 1971a; Alter 1995; Femers 2006; besonders muss man Paul Kennedys Standardwerk »The rise of British-German antagonism 1860–1914« aus dem Jahr 1980 nennen, das die Entwicklung der deutsch-britischen Gegensätze unter verschiedensten Aspekten beleuchtet hat, vgl. P.M. Kennedy 1980, besonders S. 441–463.

3 Vgl. zu den Auseinandersetzungen in der Presse vor allem die Studie von Dominik Geppert über die deutsch-britischen Pressekriege in der Zeit vom Krüger-Telegramm bis 1912 (Geppert 2007), ebenso die Studie von Frank Bösch, der sich mit Medien-skandalen in Deutschland und Großbritannien beschäftigt und dabei unter anderem auch verschiedene Kolonialskandale unter die Lupe nimmt, allerdings die Kolonialkriege außen vor lässt (Bösch 2009, besonders S. 225–326); vgl. zum Deutschlandbild in der

schen Forschung galt somit der antagonistische, auf Rivalitäten fokussierende deutsch-englische Diskurs vor dem Ersten Weltkrieg als prägend für die Beziehungen und Interaktionen der beiden Imperialmächte.

In diesem Kapitel soll erstens ein anders gelagertes Diskursfeld untersucht werden, das oftmals quer zu dem auf Gegensätze konzentrierten, hegemonialen Diskurs lag, der die beiden Rivalen Deutschland und Großbritannien in Europa bewegte.⁴ Die Überlegungen der Kolonialpolitiker und Kolonialexperten zur Kolonialherrschaft in Afrika und zu Konzepten des Kolonialismus, die Fachdiskussion zur Kolonialpolitik und die gegenseitige Wahrnehmung als benachbarte Kolonialherren der afrikanischen Gebiete, die hier in den Blick genommen werden, waren deutlich weniger antagonistisch und stärker auf Kooperation ausgerichtet, obwohl nationale Abgrenzungen und Stereotype stets ein prägendes Element blieben. Diese kolonialpolitischen Diskurse konstituierten Formen des kolonialen Wissens, die wiederum die Praktiken der beiden Kolonisierenden strukturierten, welche im zweiten Teil des Kapitels genauer beleuchtet werden sollen.⁵ Die Analyse des Kolonialdiskurses wird zweitens mit einer Untersuchung der Begegnungen von Briten und Deutschen im Alltag ihrer benachbarten Kolonien verbunden, also in Diasporasituationen in neu erworbenen Kolonien, bei Abstimmungen zwischen etablierteren Kolonien, bei Reisen in die Kolonien der anderen Kolonialmacht und in international geprägten Kolonialstädten. In diesen Situationen waren die direkten Interaktionen von anderen Voraussetzungen geprägt als in den Diskussionen in den Mutterländern. Die deutschen und britischen Kolonisierenden mussten sich in Sachfragen abstimmen und sich in bestimmten Situationen unterstützen. Es konnten aber genauso konkrete nationale Abgrenzungen im Vordergrund der Begegnung stehen. Die Muster der gegenseitigen Wahrnehmung, die genauen Strukturierungen der kolonialen Diskurse sowie deren vielfältige Verflechtungen mit den Praktiken der Kolonisierenden in ihren alltäglichen Begegnungen in benachbarten Kolonien werden im Folgenden einer genauen Analyse unterzogen.

britischen Presse in den Jahren 1912–1919 Schramm 2007; zur radikal-nationalistischen deutschen Kritik an Großbritannien Walkenhorst 2007, S. 182–192; außerdem Blackburn 1986.

⁴ Vgl. zu Diskursfeldern Keller 2001, S. 131.

⁵ Vgl. generell zu Diskurs und Praktiken in der Geschichtswissenschaft Sarasin 2001, S. 59–60.

1. Gegenseitige Wahrnehmung als Kolonisierende in Afrika

Die gegenseitige Wahrnehmung als Kolonialherren stand unter anderen Prämissen als die Streitigkeiten und Rivalitäten in Europa, von denen der koloniale Diskurs meist abgekoppelt wurde. Jener konnte auf gemeinsame Herausforderungen fokussieren, die der Aufbau der Kolonialherrschaft in wenig bekannten afrikanischen, von Europäern als höchst unwirtlich betrachteten Gegenden mit sich brachte. Besonders der Umgang mit den »anderen« – den afrikanischen Kolonisierten –, der für alle europäischen Kolonialherren ein zentrales Problem ihres Unternehmens in Afrika darstellte, war eine gemeinsame Schwierigkeit, über die man eher bereit war, sich zu verständigen.⁶ Die Interaktionen mit der afrikanischen Bevölkerung führten zudem fast immer zu einer gemeinsamen, vor allem rassistisch begründeten Abgrenzung der »weißen« Europäer von allen afrikanischen Bevölkerungsgruppen, was wiederum Gemeinsamkeiten jenseits von Nationalitäten schuf und bestätigte. Dieser koloniale Diskurs wurde in beiden Ländern im Wesentlichen von Experten geführt, erreichte über die einschlägigen kolonialen Publikationen aber auch eine breite Leserschaft.

Der relativ starke Konsens in Kolonialfragen wurde sicherlich dadurch begünstigt, dass die beiden Nationen sich in ihren Kolonialkonzepten in Afrika durchaus nahestanden. Deutsche wie britische Kolonialherren verfolgten in Afrika weitgehend ein Programm der Trennung der Sphären von indigener Bevölkerung und Europäern.⁷ Weder britische noch deutsche Kolonisierende griffen auf Assimilationskonzepte zurück; diese Vorstellungen waren eher in den französischen Besitzungen in Nordafrika verbreitet, verbunden mit dem Konzept einer *mission civilisatrice* und dem Wunsch, einen universellen französischen Republikanismus zu fördern. Auch wenn diese Ansätze in der Alltagspraxis der französischen Kolonien kaum Raum fanden, waren sie doch als Vorstellungen und Konzepte von Kolonialherrschaft im französischen Diskurs prominent.⁸ Dagegen wurde im deutschen und britischen Kontext Kolonialherrschaft eher mit der Idee einer »guten Herrschaft« über inferiore und »rassistisch andere« Völker in

6 Cooper/Stoler 1997b, S. 13.

7 Cell 1999, S. 239; Speitkamp 2005, S. 65–68.

8 Vgl. zu französischen Kolonialkonzepten Eckert 2005, S. 270; Conklin 2001; zur deutschen Kritik an den französischen Konzepten z.B. Geulen 2004, S. 361; zur britischen *civilizing mission* Osterhammel 2005c, S. 372. Siehe auch die folgenden Kapitel zur genaueren Ausdifferenzierung kolonialer Herrschaftskonzepte im Bezug auf Unterdrückungsmaßnahmen und Rassenvorstellungen.

Afrika verbunden. Die britische und die deutsche Kolonialherrschaft distanzten sich außerdem von kolonialpolitischen Ansätzen in den portugiesischen Kolonien, wo die »rassische« Distanz zwischen Afrikanern und Europäern nicht in dem Maße beachtet wurde, das britische und deutsche Kolonisierende für die Aufrechterhaltung der weißen Superiorität in Afrika für notwendig erachteten. Die portugiesische Kolonialverwaltung galt ferner sowohl in der Sicht der britischen als auch der deutschen Kolonialpolitiker als nachlässig und korrupt.⁹ Zudem entwickelten sich in den britischen und deutschen afrikanischen Kolonien duale Rechtssysteme, mit einem sogenannten Eingeborenenrecht oder *native law* für die Belange der indigenen Bevölkerung und britischem beziehungsweise deutschem Recht, das für die europäischen Einwohner der jeweiligen Kolonien galt.¹⁰

Gerade Afrikahistoriker haben allerdings wiederholt darauf hingewiesen, dass eine solche Einteilung in verschiedene nationale Formen der Kolonisation wenig sinnvoll sei, da es für die Kolonisierten kaum Unterschiede gegeben habe; eine Unterscheidung in Siedlerkolonien, Plantagenkolonien und Bergbaukolonien – so zum Beispiel Christoph Marx – sei wesentlich zielführender für die Interpretation von Kolonialherrschaft in Afrika.¹¹ Man muss auch hinzufügen, dass die europäische Kolonialherrschaft in den neuen Kolonialbesitzungen stets mit Gewalt und oftmals mit großer Brutalität durchgesetzt wurde – darauf hatte die Ausrichtung der kolonialen Konzepte grundsätzlich wenig Einfluss. Die zahlreichen Kriege und Kämpfe zwischen der indigenen Bevölkerung und den europäischen Kolonisierenden in fast allen Teilen Afrikas während der 1880er und 1890er Jahre dokumentieren das Ausmaß der Gewaltanwendung.¹² Bei der

⁹ Hyam 1999, S. 61.

¹⁰ Vgl. zum deutschen Rechtssystem Sippel 2001a, S. 351–372; zu Großbritannien Roberts/Mann 1991, S. 18–23. Das duale Rechtssystem galt allerdings nicht in der Kapkolonie, hier gab es z.B. keine rassische Distinktion für Angeklagte oder Zeugen, vgl. Benton 2002, S. 175.

¹¹ Vgl. Marx 2004b; vgl. ebenso Steinmetz 2007, S. 5; allerdings bezieht sich George Steinmetz auf deutsche Kolonien in China, Afrika und in der Südsee. Hier dominieren tatsächlich Unterschiede die kolonialen Praktiken, man kann kaum von einem allgemeinen »deutschen Kolonialstil« sprechen. In benachbarten afrikanischen Kolonien macht es aber sehr wohl Sinn, nationale Unterschiede zu identifizieren, da sie ein detaillierteres Verständnis der kolonialen Herrschaftsregimes erlauben.

¹² Vgl. allgemein zu Afrika C. Young 1994, S. 93–95. Beispielsweise gab es in Ostafrika zwischen 1891 und 1897 ca. 60 Militärexpeditionen gegen die indigene Bevölkerung in Deutsch-Ostafrika (Gründer 2004a, S. 154); in Britisch-Ostafrika wurden 20 Militärex-

Interpretation der hier vorgestellten Kolonialdiskurse spielen jedoch die nationalen Konzepte der Kolonialherrschaft sowie ihre Unterschiede und Ähnlichkeiten eine entscheidende Rolle, was im Folgenden gezeigt werden soll. Auch die Begegnungen der Briten und Deutschen im Alltag ihrer Kolonien und die kolonialen Praktiken der Kolonisierenden waren von den Vorstellungen und Stereotypen der nationalen kolonialen Diskurse erheblich geprägt. Dies wird in den weiteren Unterkapiteln von II. ausgeführt.

Neben den dargestellten Übereinstimmungen in den kolonialen Konzepten sind auch einige unterschiedliche nationale Ausprägungen auszumachen, auf die ebenfalls verwiesen werden sollte: Grundsätzlich folgten britische Kolonialkonzepte in Afrika eng dem Leitbild einer *Pax Britannica*. Britische Herrschaft sollte den »Stämmen« Frieden bringen, sollte gerecht und fair sein.¹³ Das Empire verstand man als »shelter from anarchy for hundreds of millions of human beings«.¹⁴ Damit verband sich ab dem 19. Jahrhundert die Idee einer *civilizing mission*, die in Afrika vor allem das Ziel propagierte, den Sklavenhandel zu unterdrücken.¹⁵ In der Realität tolerierte die britische Kolonialadministration in den meisten west- und ostafrikanischen Kolonien allerdings zunächst Formen der Sklaverei und war eher darauf bedacht, das darauf gründende Wirtschaftssystem nicht zu zerstören.¹⁶ Die Verwaltung der neuen afrikanischen Kolonien unterstand dem *Colonial Office*, das langjährige Erfahrung vorweisen konnte und gerade in Ostafrika auf die Regelungen in der indischen Kolonie zurückgriff.¹⁷ In den tropischen Kolonien, die sich kaum für die Besiedlung durch Europäer eigneten, wollte die britische Kolonialadministration eine Form indirekter Herrschaft etablieren, die mit einem Minimum an staatlicher und militärischer Intervention auskam – vor allem durch Handel und Verträge mit Lokalherrschern oder Häuptlingen von indigenen »Stämmen«. Eine kostengünstige, unaufwendige Form von britischer Herrschaft sollte auf bereits existierende *native administrations* aufgepfropft werden, um über diese

peditionen allein im Kenianischen Hochland in den Jahren von 1893–1905 gezählt (Berman/Lonsdale 1992, S. 28–29).

13 Comaroff 1997, S. 179–180; C. Young 1994, S. 94, der Lugard zitiert: »You have always heard that British rule is just and fair and people under our King are satisfied.«

14 W.F. Money Penny in der Times, zitiert nach Hyam 1999, S. 49.

15 Osterhammel 2009, S. 647–649; Osterhammel 2005c, S. 402.

16 Roberts/Mann 1991, S. 28; vgl. zur Sklaverei in Ostafrika ausführlich Cooper 1980.

17 Vgl. Mungeam 1966 über die britische Herrschaft in Ostafrika.

die Kolonie zu kontrollieren und zu verwalten.¹⁸ Uganda wird in diesem Zusammenhang oft angeführt, da hier vor Beginn des Ersten Weltkriegs lediglich 25 britische Kolonialbeamte über drei Millionen Afrikaner »herrschten«.¹⁹ Frederick Lugard, der in Uganda stationiert war (1890–1892) und später als *High Commissioner* und Gouverneur von Nigeria (1902–1906, 1912–1918) eingesetzt wurde, entwickelte die indirekte Form der Kolonialherrschaft zum politischen Konzept für die Kolonisation Afrikas, das er in seinem berühmten Buch »Dual Mandate in British Tropical Africa« aus dem Jahr 1922 ausformulierte.²⁰ Diese sogenannte *indirect rule* entwickelte sich nach Lugards Stationierung in Nigeria zur Referenzgröße für die britische Kolonialverwaltung im tropischen Afrika und galt bis in die 1940er Jahre.²¹ Das Konzept der indirekten Herrschaft ließ Spielraum für sehr flexible Regelungen und unterstützte so die britische Selbststilisierung einer liberalen Kolonisierung; außerdem erwies es sich als höchst kostengünstiges System. Dennoch begannen auch in diesen Kolonien massive Eingriffe in die Lebenswirklichkeit der afrikanischen Bevölkerung – über Steuern, verschiedenste Abgaben und Arbeitspflichten, die Eintreibung und Überwachung wurde lediglich delegiert.²²

Die deutsche Kolonialadministration verfügte zu Beginn ihres Kolonialabenteuers kaum über koloniale Konzepte; die deutsche Herrschaft ent-

18 C. Young 1994, S. 82. Das Konzept stammt eigentlich aus den indischen Princely States, die neben British India bestanden und in denen die britische Oberhoheit in Form einer indirekten Herrschaft ausgeübt wurde; vgl. zu den Prinzenstaaten in Indien Ramusack 2004.

19 Vgl. zu Uganda z.B. Low 1965b, S. 57–122.

20 Die Forschung hat allerdings inzwischen gezeigt, dass Lugards Herrschaftsausübung in Nord-Nigeria eher von einem extrem autoritären Stil geprägt und keineswegs derartig erfolgreich war, wie er es in seinen Veröffentlichungen darstellte. Dennoch gelang es Lugard, auch dank seiner Frau, der Journalistin Flora Shaw und seiner Biografin Margery Perham, sich zum Erfinder des wichtigsten Konzepts britischer afrikanischer Kolonialherrschaft zu stilisieren, das im Gegensatz zu Konzepten der Assimilation und Segregation stehen sollte; vgl. Lugard 1922. Zum Lugard-Mythos vgl. Perhams Biografie (Perham 1956); einen kritischen Blick auf Lugard werfen Flint 1978, S. 290–312 und Burroughs 1999, S. 196.

21 Cell 1999, S. 240–247.

22 Inzwischen haben viele Studien darauf hingewiesen, welche Probleme diese Art der Herrschaftsform nach sich zog, da sich die Kolonialadministratoren oftmals auf korrupte afrikanische Herrscher und Stammesfürsten stützten, die völlig willkürlich ausgewählt wurden und dabei die neue, zunehmend gut ausgebildete Klasse von jungen Afrikanern völlig ignorierten, die nicht am Aufbau des Staates beteiligt wurde, vgl. Roberts/Mann 1991, S. 20–21.

wickelte sich in den afrikanischen Kolonien zunächst in experimenteller Weise.²³ Bei der Etablierung der deutschen Kolonien war eine *civilizing mission* wie im britischen Kontext kaum zu entdecken, es dominierten eher ökonomische Interessen.²⁴ Zudem waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Deutschen in das Kolonialunternehmen eintraten, rassistische Vorstellungen durch den zunehmenden Einfluss von sozialdarwinistischen, eugenischen und rassentheoretischen Debatten sehr dominant geworden. Diese klassifizierten die Bevölkerungen der Welt strikt hierarchisch, gingen von »höheren und niederen Rassen« aus und sahen kaum die Möglichkeit einer zivilisatorischen Entwicklung der »niederen Rassen«. Auch wegen des späten Eintritts in das Kolonialunternehmen war also das Konzept der Zivilisierungsmission in den deutschen Vorstellungen eher schwach ausgeprägt.²⁵ Als sich die Inbesitznahme der Kolonien im Lauf der nächsten Jahre als ökonomischer Fehlschlag herausstellte, wurde zudem Prestige zum dominanten Aspekt des deutschen Kolonialismus.²⁶ Administrative Probleme prägten den deutschen Kolonialismus von Beginn des Kolonialunternehmens an: Das Reichskolonialamt ging aus einer Unterabteilung des Auswärtigen Amtes hervor und besaß in der deutschen Ministerialhierarchie eine höchst ambivalente Position.²⁷ Karrieren im Reichskolonialamt und in den Kolonien waren nie besonders begehrt, im Gegensatz zu den Positionen im *Colonial Office* und in der britischen Kolonialverwaltung. In den 1890er Jahren entstand in den afrikanischen Kolonien eine Kolonialverwaltung, mit großen Unterschieden zwischen der einzigen Siedlerkolonie in Deutsch-Südwestafrika mit einer sehr ausgeprägten Administration und Kolonien wie etwa Kamerun, wo es 1914 nicht mehr als 90 Zivilbeamte gab.²⁸ Es entstand vielerorts eine vom Militär geprägte Herrschaft. Zahlreiche Militärstationen wurden in den neuen Gebieten errichtet, administrative Posten besetzte man anfangs oft mit Exmilitärs der deutschen Schutztruppen.²⁹

23 Speitkamp 2005, S. 45.

24 Bade 1988, S. 121–147; Pogge von Strandmann 2009, der die ökonomischen Interessen für die Anfangszeit stark betont.

25 Barth 2005, S. 203–204; vgl. hierzu ausführlich Kap. IV, das sich mit den unterschiedlichen rassistischen Konzepten der beiden Mächte und deren Auswirkungen in der Praxis der Kolonien im Detail beschäftigt.

26 Vgl. zu den Kolonien als Prestigeobjekten Kundrus 2003c.

27 Iliffe 1969, S. 30–34.

28 Zu Kamerun vgl. Hausen 1976.

29 Zu Ostafrika vgl. Pesek 2005; zu Südwestafrika Zimmerer 2001; Bley 1968.

Ab 1907, als im Reichskolonialamt aufgrund der verheerenden Kriege in den deutschen Kolonien ein Reformkurs angestrebt wurde, entwickelten sich die Prinzipien der britischen indirekten Kolonialherrschaft ganz eindeutig zu einem wichtigen Vorbild für die deutschen tropischen Kolonien. Ein differenziertes System für die Ausbildung des Kolonialpersonals wurde ab 1908 mit der Gründung des Kolonialinstituts in Hamburg eingerichtet, das aber in der kurzen Zeit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs noch keine große Wirkung entfalten konnte; hier verfolgte man ähnliche Konzepte wie in Großbritannien.³⁰ In den letzten Jahren erhob das Reichskolonialamt zudem, in Anlehnung an die *Pax Britannica*, eine koloniale *Pax Germanica* zum Leitbild der kolonialen Bestrebungen in Afrika. Diese Ausrichtung der Kolonialherrschaft, die allerdings auch in Deutschland keineswegs unumstritten war und in Kreisen der Koloniallobby und der Siedler viele Feinde hatte, setzte sich bis 1914 fort, sodass man in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg (1907–1914) tatsächlich von einer Ähnlichkeit der kolonialen Konzepte sprechen kann, was in jeder Hinsicht Kooperation und Wissensaustausch zwischen den beiden Kolonialmächten beförderte.³¹

Vor dem Hintergrund dieser konzeptionellen Ähnlichkeiten entwickelte sich in beiden Ländern ein deutlich auf Gemeinsamkeiten fokussierter kolonialer Diskurs. In der traditionellen Diplomatiegeschichte wurden die Differenzen zwischen dem kolonialpolitischen und dem zeitgenössisch und in der Forschung hegemonialen antagonistischen außenpolitischen Diskurs sowie zwischen der teilweise divergierenden Ausrichtung von Kolonialpolitik und Außenpolitik zumeist dahingehend gedeutet, dass die koloniale Peripherie vor 1914 als unbedeutend einzustufen sei, da sie an der zunehmenden europäischen Rivalität nichts habe ändern können.³² Aus einer weniger eurozentrischen und deutlich globalgeschichtlich orientierten Perspektive ist von sich überlagernden, stärker und schwächer hervortreten-

30 Vgl. Ruppenthal 2007; vgl. Burchardt 2005 zur Schule für orientalische Sprachen in Berlin, die schon länger bestand, aber vor allem Sprachkenntnisse vermittelte und keine umfassende »Kolonialausbildung« leistete.

31 Vgl. zu Elgin und Greys Politik Hyam 1968, S. 393.

32 Vgl. z.B. Fröhlich 1990, S. 327–328; P.M. Kennedy 1980, S. 415. Die liberale britische Regierung mit dem Kolonialministerium unter dem Earl of Elgin (1905–1908) und dem Außenministerium unter Sir Edward Grey (1905–1916) befürworteten eine Form der indirekten Herrschaft und der Entwicklung in den afrikanischen Kolonien, die den Auffassungen von Kolonialstaatssekretär Bernhard Dernburg (1907–1910) und später Kolonialstaatssekretär Wilhelm Solf (1911–1918) durchaus nahe stand.

den Diskursen auszugehen. Kooperative Verständigung und rivalisierende Abgrenzung zwischen den europäischen Imperialnationen fanden gleichzeitig statt, wenn auch in anderen Diskursräumen und in anderen Kontexten.³³ Eine Analyse des kolonialpolitischen Diskurses der beiden Länder kann so dazu beitragen, über eine eurozentrische Sichtweise des imperialen Zeitalters hinauszugehen und die vielfältigen Vernetzungen in der zunehmend globalisierten Welt vor 1914 intensiver in den Blick zu nehmen.³⁴

Grundsätzlich gilt, dass die Deutschen als »neue« kolonisierende Nation in Afrika ihre kolonialen Nachbarn sehr genau beobachteten. Russell A. Bermans Interpretation des deutschen Kolonialismus als »sekundären« Kolonialismus, der vor allem darauf ausgerichtet war, sich an anderen Kolonialmächten zu messen und mit ihnen gleichzuziehen, hat in diesem Zusammenhang sicherlich ihre Berechtigung.³⁵ Die wichtigste Referenzgröße für die deutschen Kolonisierenden stellte wegen seiner weltumspannenden Größe und seiner langjährigen Erfahrung als Kolonialmacht stets das britische Empire dar. Das französische Beispiel, das sich für die Ausformung des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert als so prägend erwiesen hatte,³⁶ spielte im Bereich der Kolonien eine viel geringere Rolle. In einem Artikel der Deutschen Kolonialzeitung von 1897 hieß es beispielsweise explizit: »Deutschland muß englische, nicht französische Kolonialpolitik treiben, wenn solche ihr Nutzen und Segen bringen soll.«³⁷ Die britische Form der Kolonialherrschaft galt in deutschen Augen grundsätzlich als die erfolgreichste, an der man sich messen wollte.³⁸ Auch der 1914

33 Vgl. hierzu auch die Überlegungen von Sebastian Conrad in seiner Untersuchung zu Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, der mehrfach darauf hinweist, dass übersteigter Nationalismus und internationale und globale Vernetzung gleichzeitig und nebeneinander zu finden waren; Conrad 2006, besonders S. 313–336.

34 Siehe dazu insbesondere die jüngste globalgeschichtliche Studie von Jürgen Osterhammel zum 19. Jahrhundert, die weniger die europäischen Rivalitäten als vielmehr die zunehmend vernetzten weltweiten Imperien in den Vordergrund stellt, Osterhammel 2009; zur zunehmenden Globalisierung am Ende des 19. Jahrhunderts im deutschen Kaiserreich vgl. Torp 2005.

35 Russel A. Berman 2003, S. 28; Fenske 1991; vgl. auch Lewis Ganns Dictum vom deutschen Kolonialismus als »marginal colonialism«, Gann 1987.

36 Muhs/Paulmann/Steinmetz 1998b, S. 11.

37 Anon., Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik? in: Deutsche Kolonialzeitung, 28.8.1897.

38 Vgl. z. B. Anon., Ein deutsch-englisches Vorbild für Deutsch-Südwestafrika, in: Deutsche Kolonialzeitung, 23.1.1909; oder Anon., Kamerun und seine Nachbarn, in: Deutsche Kolonialzeitung, 30.8.1913: »Diese geografischen, und wirtschaftlichen Beziehungen fordern unwillkürlich zu Vergleichen mit den Nachbarkolonien auf. Seine

amtierende Kolonialstaatssekretär verglich noch kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs die verschiedenen europäischen Kolonialverwaltungen und kam zu dem Schluss, dass das britische System weiterhin das beste Vorbild für Deutschland sei.³⁹ Für die Ausrichtung am britischen Empire waren nicht nur die Größe und Macht des Kolonialreichs entscheidend. Die geografische Lage der jeweiligen Kolonien sprach gerade in Afrika für eine Orientierung an den Briten. Die französischen afrikanischen Kolonien lagen vor allem in Nord- und Westafrika, während Deutschland in allen seinen afrikanischen Kolonien direkte britische Nachbarn vorfand, die ähnlichen geografischen und bevölkerungsbezogenen Gegebenheiten gegenüberstanden.⁴⁰ Deutsch-Ostafrika lag zwischen Britisch-Ostafrika und Uganda, Deutsch-Südwestafrika zwischen der Kapkolonie und Britisch-Betschuanaland. In Westafrika lagen Kamerun und Togo zwar jeweils zwischen britischen und französischen Kolonien, dennoch orientierte sich das deutsche Kolonialreich auch dort vor allem an den britischen Kolonien, insbesondere an Nigeria.⁴¹

Die britische Seite war aus naheliegenden Gründen nicht so stark auf die Deutschen als Nachbarkolonisatoren fixiert wie umgekehrt, besaß das globale Empire der Briten doch in seinen Kolonien zahlreiche unterschiedliche Nachbarn und war ständig mit einer Vielzahl verschiedener lokaler Kolonialprobleme konfrontiert. Der im Verhältnis kleine deutsche Kolonialbesitz offerierte für das britische Empire keinen Anreiz für ständige Vergleiche. Zudem stand Afrika südlich der Sahara bis Mitte der 1890er Jahre kaum im Mittelpunkt britischer Imperialinteressen, die sich eher auf Indien konzentrierten.⁴² Dennoch wurden Deutschlands koloniale Unternehmungen in Afrika sowohl im *Colonial Office* und *Foreign Office* als auch in Presse und Publizistik mit großem Interesse beobachtet – zum

[Kameruns, U.L.] wirtschaftliche Entwicklung ist der in den Kolonien Französisch-Aequatorialafrika, Belgisch-Kongo, Spanisch-Guinea entschieden überlegen, und nur hinter der in Englisch-Nigeria zurückstehend.« Vgl. auch Anon., Die Stimmung in Südwestafrika, in: Deutsche Kolonialzeitung, 15.1.1910, wo jede Entwicklung in Südwestafrika mit früheren Ereignissen in der Kapkolonie verglichen wird.

39 Anon., German Colonial Government, in: The Times, 18.2.1914; vgl. zur Funktion von Deutungsmustern in Diskursen grundsätzlich Keller, S. 131–133.

40 Vgl. zur Lage der deutschen und britischen Kolonien Abbildung 7 im Anhang.

41 Newbury 1999, S. 647.

42 Michael Fröhlich hat eruiert, dass sich das britische Kabinett im Jahrzehnt von 1880–1889 nur 15-mal mit dem tropischen Afrika und 30-mal mit Südafrika beschäftigte, während andere Gegenden wie z.B. der Nahe Osten ca. 300-mal besprochen wurden; Fröhlich 1990, S. 40.

einen, da sich das deutsche Kolonialreich in Afrika vor allem in Gegenden ausbreitete, in denen die Briten bereits Interessensphären für sich reklamiert hatten, zum anderen, da Deutschland wirtschaftlich und militärisch einen der wichtigsten Rivalen in Europa darstellte.⁴³

In den folgenden Unterkapiteln soll die Strukturierung innerhalb der kolonialen Diskurse der beiden Länder untersucht und es soll gezeigt werden, wie Großbritannien und Deutschland einander als Kolonialherren in der Zeitspanne von 1880–1914 wahrnahmen und welche zeitlichen Konjunkturen sowie wiederkehrenden Deutungsmuster und Topoi zu identifizieren sind.⁴⁴ Dabei steht die Auseinandersetzung in der kolonialen Fachpresse und -literatur beider Länder im Mittelpunkt der Analyse. Darüber hinaus werden generelle Überlegungen zur Kolonialpolitik auf administrativer Ebene in den beiden Ländern und deren Kolonien mit einbezogen. Eine Untersuchung dieser Aspekte ist für die deutsche Seite bereits seit Langem gefordert worden.⁴⁵ Aber auch auf britischer Seite wurde in jüngerer Zeit darauf hingewiesen, dass die Vernetzung des britischen Empires mit anderen europäischen Kolonialimperien gerade in der Phase des Hochimperialismus stärker in den Vordergrund der Forschung gerückt werden sollte.⁴⁶ Als weiterer Punkt soll geklärt werden, inwieweit in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch kolonialpolitische Verständigung und Wissensvermittlung hinsichtlich des »Projekts Afrika« in den Vordergrund traten und europäische Kooperationen zur Normalität wurden.

43 Vgl. z.B. die zahlreichen Artikel in der Times über die deutsche Kolonisation oder die Confidential Prints des Foreign Office, die sich mit den deutschen Kolonien befassen; für die Vielzahl der Veröffentlichungen zu deutschen Kolonialthemen siehe z.B. Cambridge University Library, Foreign Office Confidential Print Nr. 9167, 9374, 9087, 9768, 962, 5161; auch in den wichtigen Monats- bzw. Halbmonatszeitschriften wurden diese Themen verhandelt, etwa im Fortnightly Review oder im Contemporary Review, vgl. Johnston 1905; Blennerhasset 1905; Barth 1900; Lascelles 1912 als Beispiele für eine Vielzahl von Artikeln.

44 Vgl. zur inhaltlichen Strukturierung eines Diskurses Keller 2001, S. 131–133.

45 Kundrus 2003a, S. 3–5; Laak 2004b, S. 257.

46 Siehe z.B. die Diskussion auf der Neale Conference in London im April 2008, etwa den Vortrag von Antoinette Burton: »Getting Outside of the Global: Re-Positioning British Imperialism in World History«. Vgl. auch Grant/Levine/Trentmann 2007; Lambert/Lester 2006a. Siehe auch generell die neuen vergleichenden Forschungen zu Empires Leonhard/von Hirschhausen 2011; Burbank/Cooper 2010; Darwin 2007, die stets das britische Empire in einen vergleichenden Kontext einordnen.

1.1. Der deutsche Blick auf die britischen Kolonien

Der Vergleich mit den Briten zieht sich als Leitmotiv durch die gesamte zeitgenössische deutsche Kolonialdiskussion. Die Wahrnehmung der britischen Kolonialmacht übte einen deutlichen Einfluss sowohl auf die Eigendefinition als imperiale Macht als auch auf kolonialpolitische Entscheidungen aus. Für die deutschen Diskursteilnehmer – Kolonialpolitiker und -beamte, Siedler, Kolonialagitatoren, Kolonialexperten und Wissenschaftler – ist dies unübersehbar: Einerseits waren die Briten als erfahrene Kolonialherren Vorbild, andererseits findet man das Verlangen, in Abgrenzung von der britischen Kolonialherrschaft einen eigenen deutschen, vermeintlich besseren Kolonialstil zu entwickeln. Akteure aus unterschiedlichen Kontexten benutzten somit einen ähnlichen Interpretationsrahmen für ihre Sicht des deutschen Kolonialismus. Solche Diskussionen findet man in der Administration der deutschen Kolonien, in der zentralen Behörde, dem Reichskolonialamt in Berlin,⁴⁷ in den Veröffentlichungen der Kolonialbewegung, in den verschiedenen Kolonialvereinen sowie in zahlreichen zeitgenössischen Publikationen.⁴⁸ Die Breite des kolonialen Diskurses wurde begünstigt durch die – im Verhältnis zur eher geringen Größe und kurzen Dauer des deutschen Kolonialreiches – unerwartet große Vielfalt und Ausdifferenzierung der deutschen Kolonialliteratur, die viel Raum für unterschiedlichste Diskussionen bot.⁴⁹

Unter den kolonialpolitischen Zeitschriften ist in erster Linie die *Deutsche Kolonialzeitung*, das Organ der höchst aktiven Deutschen Kolonialgesellschaft, als wichtiger Ort zu nennen, an dem über britische Kolonialpolitik gesprochen wurde.⁵⁰ Das *Deutsche Kolonialblatt*, die offizielle Zeitschrift des Reichskolonialamtes, widmete sich vergleichenden Betrachtungen dagegen seltener. Die *Koloniale Rundschau*, die ab 1909 erschien und einen kritischen Blick auf die frühen Jahre des deutschen Kolonialismus sowie auf die Politik gegenüber der indigenen Bevölkerung pflegte, beschäftigte sich ebenfalls öfter mit dem britischen Kolonialismus. Die Zeitschrift wurde 1910

47 Vgl. hierzu die zahlreichen Akten, die das Reichskolonialamt zu den englischen Kolonien führte, vgl. BAB, R 1001, Untergruppe 12.2., Englische Besitzungen, mit mehreren hundert Faszikeln.

48 Vgl. z.B. Rohrbach 1912.

49 Pogge von Strandmann/Smith 1967, S. 759–760.

50 Vgl. zur Verortung und Eingrenzung von Diskursen Keller 2001, S. 137; Sarasin 2001, S. 61; siehe auch die Erläuterungen von Achim Landwehr zur Korpusbildung und Kontextualisierung von Diskursen, Landwehr 2004, S. 106–111.

zum Organ der »Kongoliga«, die in Deutschland die Anliegen der britischen *Congo Reform Association* vertrat. Diese Vereinigung führte unter Leitung des britischen Journalisten Edmund Dene Morel eine groß angelegte Kampagne gegen den Missbrauch der schwarzen Bevölkerung im Kongostaat, die unter der Herrschaft des belgischen Königs Leopold II. ausgebeutet, brutal unterdrückt und misshandelt wurde. Der jahrelange publizistische Feldzug gegen Leopold war letztendlich erfolgreich. Leopold musste die Kontrolle über die Kolonie 1911 abgeben; sie wurde von der belgischen Regierung übernommen.⁵¹ Insofern fand sich in dieser Zeitschrift eine kritischere Betrachtung der deutschen Kriege in den Kolonien und der deutschen Kolonialpolitik als etwa in der *Deutschen Kolonialzeitung*. Ein wichtiges Forum für die Auseinandersetzung mit britischer Kolonialpolitik stellten zudem die deutschen Kolonialkongresse in den Jahren 1902, 1905 und 1910 dar, deren Ergebnisse in den *Verhandlungen der deutschen Kolonialkongresse* publiziert wurden.⁵² Auch in anderen Fachzeitschriften, so zum Beispiel der *Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* und den *Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten*, finden sich Aufsätze, die sich den britischen und deutschen Kolonien in komparativer Absicht widmen.⁵³

Zahlreiche Einzelveröffentlichungen von Kolonialpolitikern und -enthusiasten beschäftigten sich ebenfalls mit dem Thema der britischen Kolonisation. Hier ist auf Paul Rohrbach hinzuweisen, den vielleicht wichtigsten deutschen Kolonialpublizisten, der sich in seinen Veröffentlichungen am britischen Kolonialismus regelrecht abarbeitete. Rohrbach, von der Ausbildung her evangelischer Theologe, vertrat nationalliberale Positionen und stand Friedrich Naumann nahe. Er wurde zu einem entschiedenen

51 Zu Morel und der Congo Reform Association vgl. Cline 1980. Die Koloniale Rundschau druckte bereits 1909 einen höchst kritischen Aufsatz Morels ab (Morel 1909).

52 Vgl. die Verhandlungen der deutschen Kolonialkongresse von 1902, 1905 bzw. 1910, die 1903, 1906 und 1910 erschienen sind.

53 In den Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den Deutschen Schutzgebieten finden sich allerdings eher Erörterungen über die geografische Beschaffenheit der Grenzgebiete bzw. Vermessungen der Grenzen zwischen deutschen und britischen Kolonien, politische Konzepte oder grundsätzliche deutsch-britische Vergleiche konnten bei einer Durchsicht der Jahrgänge des Untersuchungszeitraums nicht gefunden werden. Vgl. als eine Ausnahme einen Artikel von H. Görgens über »Das Landvermessungssystem in der Kapkolonie und seine modifizierte Anwendung in Deutsch-Südwestafrika«, vgl. Görgens 1901. Hierbei handelte es sich auch um die teilweise Übernahme rein technischer Fertigkeiten, vgl. auch Hermann 1900; Ambronn 1905; Besser 1898.

Vertreter deutscher Weltpolitik – allerdings ohne kriegerische Mittel. Besonders nach seiner Tätigkeit als »Ansiedlungskommissar« in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren von 1903–1906 entwickelte er sich zu *dem* deutschen Kolonialexperten und veröffentlichte zahlreiche Schriften zu Kolonialthemen.⁵⁴ Bei Carl Peters, der zwischen 1884 und 1917 immer wieder zu kolonialpolitischen Themen publizierte, findet man ebenfalls häufig Vergleiche mit der englischen Kolonialpolitik.⁵⁵

Die Muster in der Wahrnehmung der britischen Kolonien unterlagen zwar oft den politischen Konjunkturen in den Mutterländern und den unterschiedlichen Konstellationen in den Beziehungen zwischen den beiden Kolonialmächten, sie orientierten sich aber ebenso an den Ereignissen in den Kolonien. Im deutschen kolonialen Diskurs lassen sich von 1890–1914 grob vier Phasen unterscheiden.⁵⁶

Während der Verhandlungen zum deutsch-britischen Kolonialabkommen von 1890, das die Interessenssphären und Grenzziehungen sowohl im Osten als auch im Süden Afrikas festlegte, sowie in den Jahren danach schien sich der deutsche koloniale Diskurs eher an einem friedlichen Nebeneinander als Imperialmächte zu orientieren: Großbritannien fungierte in dieser Zeit meist als das erfahrene Vorbild, dem man relativ freundlich gegenüberstand, auch wenn in der deutschen Presse die Verträge von 1890 oftmals als unvorteilhaft für die eigenen Kolonialinteressen bemängelt wurden.⁵⁷

Ab Mitte der 1890er Jahre, in einer zweiten Phase, traten die deutsch-britischen Rivalitäten im Kolonialdiskurs stärker in den Vordergrund. Der deutsche Blick auf die Briten in Afrika war in dieser Phase von der Hoffnung geprägt, deren Vorherrschaft im Süden des Kontinents in Zusammenarbeit mit der burischen Bevölkerung in den britischen Kolonien und mit den burischen Staaten zu brechen und so möglicherweise eine deutsch-

54 Als Paul Rohrbachs wichtigste Schrift gilt »Der deutsche Gedanke in der Welt« von 1912. Vgl. zu Rohrbach ausführlich Mogk 1972; siehe auch Laak 2004a, S. 184–191.

55 Vgl. Peters 1943, darin verschiedene Aufsätze u. a. zu »Deutsche Kolonialpolitik aus englischer Perspektive« (1884); »Deutsche Kolonialpolitik und die öffentliche Meinung in England« (1886); »Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik (1897); »Die Engländer als Kolonialpolitiker« (1916).

56 Vgl. zu dieser Einteilung der Phasen Fröhlich 1990, S. 2, der eine ähnliche zeitliche Gliederung verwendet.

57 Vgl. z.B. P.A. Kennedy 1980, S. 205; Wesseling, 1996, S. 168–169; zu der kritischen Aufnahme der Verträge in der deutschen Öffentlichkeit, insbesondere bei den deutschen Kolonialvereinen und -interessengruppen, vgl. Fröhlich 1990, S. 108–109.

burische Dominanz im Süden Afrikas zu erreichen.⁵⁸ Eine solche Hoffnung wurde vor allem vom *Alldeutschen Verband* genährt, der dies in seinen Publikationen zum Ziel deutscher Kolonialpolitik erklärte. Der 1891 gegründete radikalnationale und auf deutsche koloniale Expansion ausgerichtete Verband hatte es sich als wichtigstes Ziel gesetzt, eine Weltmachtstellung für Deutschland zu erreichen.⁵⁹ Nachdem deutlich wurde, dass die Briten ihre Vormachtstellung in Südafrika um jeden Preis verteidigen würden, vermied die deutsche Regierung jegliche Einmischung und verhielt sich im Südafrikanischen Krieg 1899–1902 völlig neutral. Daraus resultierte eine deutliche Ernüchterung hinsichtlich deutscher kolonialer Ambitionen sowohl in der Politik als auch in den Foren der Kolonialenthusiasten. Der *Alldeutsche Verband* und die ihm nahestehenden Organe beklagten daraufhin die Einschränkung der kolonialen Möglichkeiten Deutschlands.⁶⁰ Die Kriegsführung der Briten in Südafrika wurde in der deutschen Presse, wie auch in Frankreich und anderen europäischen Staaten, auf das Schärfste kritisiert. Solche Kritik richtete sich allerdings nicht gegen die Kolonialkriegsführung und Kolonialpolitik der Briten generell, sondern zielte vor allem auf den Umgang der Briten mit dem »europäischen Brudervolk« der Buren. Insofern erweist sich diese Diskussion als wenig ergiebig hinsichtlich einer Analyse der kolonialen Diskurse, der kolonialen Herrschaftskonzepte in Afrika und der Praktiken gegenüber der afrikanischen Bevölkerung. Entsprechend sollen die proburischen Kampagnen in Kontinentaleu-

58 Zu den problematischen deutsch-burisch-britischen Beziehungen Seligmann 1998, S. 84–112, insbesondere über den Konflikt seit dem Krüger-Telegramm. Als Beispiele der Diskussion in der deutschen Kolonialpresse siehe: Anon., »Die englischen Freibeuter«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 11.1.1896 (zur Jameson Raid); Karl Blind, »Die Bedrängung der Südafrikanischen Republik«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 18.1.1896; Anon., »Die Verhältnisse in Südafrika«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 6.7.1895 (Aufruf zur Unterstützung der Burenrepubliken); vgl. als typisches Beispiel der deutschen Kritik an den Briten während des Burenkrieges Elss 1899, S. 69: »Ich wünschte gezeigt zu haben [...] 2. Daß der Bur unser deutscher Bruder ist und zwar eins der edelsten, unverfälschtesten Glieder in der Familie. 3. Daß hier nicht gekämpft wird um das Leben eines winzigen Völkchens, sondern um die Herrschaft des Deutschtums in Südafrika, dem das Land widerrechtlich genommen worden ist.«

59 Zur Politik des Alldeutschen Verbandes vgl. Chickering 1984; Walkenhorst 2007, S. 71; zu den südafrikanischen Ambitionen der Alldeutschen Walkenhorst 2007, S. 182–191.

60 Vgl. hierzu die ausführliche und umfassende Darstellung von Rosenbach 1993; siehe auch Seligmann 1998.

ropa, die bereits Gegenstand verschiedener Untersuchungen geworden sind, hier nicht ausführlich behandelt werden.⁶¹

Während der dritten Phase von 1903–1907 wurde die deutsche Herrschaft in den afrikanischen Kolonien durch die Kriege in Ost- und Südwestafrika stark herausgefordert. In dieser Zeit betonte man in Deutschland eher die gemeinsamen deutsch-britischen Aufgaben als europäische Mächte in Afrika und forderte von den Briten stärkere Unterstützung.⁶² Hier schwankte der Diskurs zwischen zwei Polen: der Betonung gemeinsamer Interessen in Afrika und der Klage über die mangelnde Solidarität der weißen Bevölkerung in Afrika.

In der letzten Phase vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs intensivierte sich die Wahrnehmung der gemeinsamen europäischen Aufgabe in Afrika trotz der zunehmenden Spannungen und Rivalitäten in Europa nochmals. Hierzu trug besonders die Amtszeit von Kolonialstaatssekretär Bernhard Dernburg bei (1906–1910), der sich mit seiner an wirtschaftlichen Zielen ausgerichteten Politik in hohem Maße an der britischen Kolonisation orientierte.⁶³ Er wurde 1906 ausdrücklich berufen, um die deutsche Kolonialadministration zu reformieren. Dernburg stammte aus einer jüdischen Familie und hatte zuvor als Bankier gearbeitet, seine Ernennung galt als Bruch mit der bisherigen Tradition der Besetzung von Staatsämtern – üblich war die Berufung eines Amtsträgers aus der hohen Reichsbürokratie.⁶⁴ Sein Amtsantritt stieß besonders im angloamerikanischen Ausland auf große Zustimmung.⁶⁵ Er versuchte sofort, die als schwerfällig geltende Struktur im Reichskolonialamt zu reformieren,⁶⁶ und bemühte sich, einen

61 Zur Buren-Agitation in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden vgl. Kröll 1973; Rosenbach 1993, S. 290–305; vgl. zum Südafrikanischen Krieg auch III.1.

62 Vgl. z.B. BAB, R 1001/5414, Bericht über das Verhalten der Kapkolonie bei den Aufständen in Deutsch-Südwestafrika, Überlegungen zu völkerrechtlichen Verpflichtungen, 1905, Bl. 11–12; oder PA AA, R 14668, von Metternich, Kaiserlich Deutsche Botschaft London, an Reichskanzler von Bülow, 1.11.1904; BAK, N 1037/12, Artikel Windhuker Nachrichten: »Unsere englischen Nachbarn«, 11.1.1906.

63 Vgl. zu Dernburg die Biografie von Werner Schiefel; besonders Schiefel 1974, S. 112–113.

64 Schiefel 1974, S. 41.

65 Vgl. die Artikel aus der internationalen Presse, die sich mit seinem Dienstantritt beschäftigten; BAK, N 1130/44, Artikel Independent, New York City, 1906; BAK, N 1130/44, Artikel Tribune, New York City, 21.9.1906; BAK, N 1130/45, Artikel Daily Graphic, London, 18.1.1907; BAK, N 1130/45, Artikel New York World, New York City, 21.7.1907.

66 Vgl. zu Dernburgs Reformen Schulte-Althoff 1982; John Iliffe hat zu Recht bemerkt, dass die Reformen keineswegs nur auf ein Umdenken im Kaiserreich und auf die

profunden Überblick über die Lage der deutschen Kolonien zu bekommen. Er gab bereits 1906 mehrere umfangreiche Denkschriften in Auftrag, die sich mit der wirtschaftlichen und finanziellen Entwicklung der deutschen Kolonien beschäftigten.⁶⁷ Ihm lag an einer rationalen Verwaltung der deutschen Kolonien, wobei er sich stets an britischen Vorbildern orientierte. Als Dernburg 1910 abdankte, weil er nach dem Rücktritt Reichskanzler Bülow's 1909 keinen politischen Rückhalt mehr besaß, hatte sich während seiner Amtszeit der Austausch mit der britischen Kolonialverwaltung erheblich intensiviert.⁶⁸ Allerdings wurde Dernburg's Haltung keineswegs von allen deutschen Kolonialexperten und Kolonialpublizisten geteilt; viele verfolgten ein stärker auf Siedlerkolonien und auf rigorose Unterdrückung der indigenen Bevölkerung ausgerichtetes Konzept in Afrika.⁶⁹ Dernburg's Kurs setzte sich trotz der vehementen Kritik unter Kolonialstaatssekretär Wilhelm Solf (1911–1918) fort.⁷⁰ Anders als Dernburg hatte Solf eine eher traditionelle Karriere verfolgt. Nach seinem Philologiestudium verbrachte er 1888 längere Zeit in London. Er fühlte sich bereits damals mit der englischen Kultur eng verbunden. Im selben Jahr trat er vorübergehend als Dolmetscher in den Dienst des Auswärtigen Amtes ein und arbeitete im deutschen Konsulat in Kalkutta, wo er sich mit der englischen Kolonialherrschaft auseinandersetzte. Nach einem zusätzlichen Jurastudium begann er 1896 seine Laufbahn in der Kolonialabteilung.⁷¹ 1898 wurde er in die deutsche Kolonie Samoa geschickt, wo er bereits 1900 den Gouverneursposten übernahm. Solf galt als liberaler Politiker

Aktivitäten Dernburg's zurückgingen, sondern genauso das Ergebnis des Aufbegehrens in Afrika waren; vgl. Iliffe 1969, S. 7.

67 Schiefel 1974, S. 47.

68 Schiefel 1974, S. 127–132; Fröhlich 1990, S. 287.

69 Schiefel 1974, S. 70–72, 114–115; vgl. z. B. auch die scharfe, stark antisemitisch eingefärbte Kritik an Dernburg bei Viktor Franke, einem in Deutsch-Südwestafrika stationierten Offizier, der die eher milde Haltung Dernburg's scharf verurteilte. Vgl. BAK, N 1030/11a, Franke Viktor, Tagebuchblätter der 2. Ovambo-Reise, 9.–15.5.1908: »Welchen Kampf es mich gekostet hat gegen jämmerliche, traurige Zaghaftigkeit unserer Volksvertreter u. den davon völlig beeinflußten Mann an der Spitze unserer Kolonialregierung – den dereinst so kühnen Spekulanten und Börsenkönig Dernburg –, um den zähen Widerstand zu brechen, davon zeugen zahlreiche Blätter meines bisher geführten Tagebuches. [...] Leider übertrug sich die mosaïsche Angst des Berliners auch auf unseren südwestafrikanischen Landesvater.«

70 Vgl. zu Solf dessen eigene Veröffentlichung zur Kolonialpolitik, die er als »politisches Vermächtnis« bezeichnete (Solf 1919) sowie die Biografie von Vietsch (1961), siehe auch Schöllgen 1980, S. 294.

71 Vgl. Vietsch 1961, S. 24–25; Newbury 1967, S. 459.

und vorbildlicher Gouverneur; seine Herrschaftsvorstellungen waren stark auf eine kulturelle Mission gegenüber der indigenen Bevölkerung ausgerichtet; gewaltsame Unterdrückung der Einwohner lehnte er ab.⁷² In Samoa trug er außerdem erheblich dazu bei, dass es zwischen den dort engagierten Kolonialmächten Großbritannien, Deutschland und den USA zu einer Verständigung kam. Dabei kam er mit der britischen Kolonialadministration in engen Kontakt und entwickelte sich zu einem großen Bewunderer britischer Kolonialpolitik, ehe er 1911 die Leitung des Reichskolonialamtes übernahm.⁷³ In der deutschen Regierung galt er als extrem anglophil und musste sich gegen entsprechende Vorwürfe immer wieder verteidigen. Solf versuchte in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, einen intensiven Dialog mit britischen Kolonialpolitikern aufzubauen.⁷⁴

Trotz dieser zeitlichen Konjunkturen lassen sich einige Topoi – in verschiedenen Abwandlungen – durch den gesamten Zeitraum verfolgen. Im Folgenden sollen sie genauer bestimmt und analysiert werden, wobei unterschiedliche Elemente oft so miteinander verzahnt sind, dass sie einer trennscharfen Differenzierung Grenzen setzen.

Stets begegnet man dem Motiv des Haderns an der eigenen fehlenden Weltläufigkeit. Den deutschen Kolonialagitatoren, Kolonialexperten und Kolonialpolitikern ging es um das Bestehen neben den anderen großen Imperialmächten und ganz besonders um eine würdige Stellung neben dem britischen Empire.⁷⁵ Dies ist eingebettet in die Diskussionen um die Weltgeltung Deutschlands und vor dem Hintergrund des ab den 1890er Jahren erstarkenden radikalen Nationalismus in Deutschland zu sehen – ein Thema, das vor allem vom *Alldeutschen Verband* besetzt wurde. Die Sehnsucht nach deutscher Weltgeltung verband sich mit der Suche nach einer Selbstbestätigung in kolonialem Rahmen und dem Verlangen nach prestigeträchtigen Besitzungen in Übersee.⁷⁶ Das führte mitunter zu kruden Aufrechnungen, die die Dominanz der Deutschen als Kolonial- und Welt-

72 Gründer 2004a, S. 182; Vietsch 1961, S. 26–29.

73 Vgl. Brandl 1995, S. 758–763.

74 Willequet 1967, S. 268–270. Vgl. als zeitgenössisches Beispiel: Anon., »Deutsch-englische Kolonialverhandlungen«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 1.11.1913.

75 Laak 2005, S. 16; vgl. zu dieser grundsätzlichen Ausrichtung der Diskurse auch Fröhlich 1990, S. 27.

76 Vgl. zur Verbindung von radikalem Nationalismus mit kolonialpolitischen Zielen ausführlich Walkenhorst 2007, S. 182–202; zu Diskussionen um die Weltstellung der Deutschen vgl. auch die allgemeineren zeitgenössischen Darstellungen zu Deutschland und Großbritannien als rivalisierende Weltmächte, z.B. Bernstein 1911.

macht belegen sollten: Ernst Hasse, Nationalist und Mitglied des *Alldeutschen Verbandes*,⁷⁷ argumentierte zum Beispiel in seiner Schrift »Weltpolitik, Imperialismus, Kolonialpolitik«, dass die Deutschen – sofern man nur die außerdeutschen und außerbritischen Gebiete in Betracht ziehe – in der Welt sogar verbreiteter als die Briten seien und schon deswegen eine Weltstellung einnehmen müssten.⁷⁸ Daraus leitete er einen weiter gehenden Machtanspruch Deutschlands in der Welt ab: »Gleichberechtigung mit anderen Weltmächten auf den Besitz ausschließlicher Abhängigkeitsgebiete, Ellbogenfreiheit, Ausdehnung, Land!«⁷⁹

Auch der Kolonialpublizist Paul Rohrbach argumentierte in diesem Sinn. In einer Publikation zur deutschen Kolonialwirtschaft von 1909 schrieb er über das anzustrebende Ideal der britischen Weltläufigkeit:

»Kann es ein besseres Mittel geben um die beklagenswerte Enge und Spießbürgerlichkeit, die immer noch in weiten Kreisen unseres Volkes gegenüber den Fragen der weiten großen Welt herrscht, allmählich in ihr Gegenteil zu verkehren, als das Bewußtsein des einzelnen, daß Deutschland so wenig wie England an seinen europäischen Küsten seine Grenze findet? [...] Wollen wir unter die Weltvölker gerechnet werden, so müssen wir auch die Welt bewohnen, müssen unsere Scholle so gut am Kilimandjaro, auf dem Hochland von Kamerun oder in Ruanda zu pflügen, unsere Rinder so gut im Herero- und Namaland zu weiden wissen, wie daheim zwischen Alpen und Nordsee.«⁸⁰

Carl Peters äußerte sich ähnlich:

»Einstweilen befindet sich unser Volk doch noch in einem anderen Fahrwasser und da kann es gar nicht anders, als sich die englische Kolonialpolitik zum Vorbild nehmen. Zwar den englischen Nationalcharakter kann man ihm nicht geben, und es muss zugestanden werden, dass der Normaldeutsche, trotz seiner tüchtigen Eigenschaften, noch nicht durchaus auf der Höhe einer »Herrennation« steht, weder an Gesinnung noch an Anschauung.«⁸¹

⁷⁷ Ernst Hasse (1846–1908), engagierte sich bereits in den 1870er Jahren für kolonialpolitische Interessen und publizierte vielfältig zu diesem Thema. Ab 1888 lehrte er auch auf einer Professur für Kolonialpolitik; er zählte zu den Mitbegründern des Alldeutschen Verbandes und war mehrere Jahre im Vorstand des Verbandes tätig; vgl. zu Hasses Veröffentlichen insbesondere sein Buch »Deutsche Weltpolitik«, Hasse 1897.

⁷⁸ Vgl. Hasse 1908, S. 43.

⁷⁹ Hasse 1908, S. 67.

⁸⁰ Rohrbach 1909, S. 30–31; ähnlich auch Dehn 1907, S. 33.

⁸¹ »Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik« (1897), in: Peters 1943, S. 385.

Einer ähnlichen Argumentation folgte der Schriftsteller Hans Grimm in seinem Reisebericht »Afrikafahrt West« aus dem Jahr 1913.⁸² Er nahm ebenfalls Bezug auf die große Weltläufigkeit der Briten, die sich als Reisende in die Kolonien und auf den Schiffen stets wie erfahrene Weltbürger benähmen, und empfahl Deutschen, sich am Betragen der Briten zu orientieren:

»Nun ist es nicht englisches Verdienst, daß ihre glücklichere Entwicklung, von der an anderer Stelle die Rede ist, sie früher zum Herrenvolke von unten auf erziehen durfte, und es ist keine deutsche Schande, daß wir in vielen Dingen so späte Lehrlinge sind, darunter auch im gemeinsamen deutschen Reisen. Lernbereitschaft ist alles. Wenn wir auf unsere Art durch Übersee und Kolonie und Weltgeltung und Herrschgewohnheit so weit wie jene auf ihre Art gekommen sind – damit wir dahin kommen, fährst auch Du nach Afrika, das vergiß nie!«⁸³

Lernen konnten die Deutschen die Weltläufigkeit demnach nur, wenn sie sich selbst in ihre Kolonien begaben und dort Erfahrungen nachholten, die den anderen »Weltbürgern« so selbstverständlich waren. Die mangelnde koloniale Betätigung habe regelrecht zur Verkümmern der Deutschen geführt, betonte beispielsweise der Historiker und Politiker Hans Delbrück. Seiner Ansicht nach beruhte die »strotzende Gesundheit des englischen sozialen Körpers [...] darauf, dass diese junge Mannschaft in den Kolonien Verwendung findet und die mehr als 300 Millionen Inder und Ägypter zu regieren berufen wird.«⁸⁴ Dies verband sich meist mit dem Argument des zu spät gekommenen Deutschlands, das versäumt habe, rechtzeitig für Kolonien und eine dadurch repräsentierte Weltmachtstellung zu sorgen.

82 Der Schriftsteller Hans Grimm (1875–1959) arbeitete nach der Jahrhundertwende 10 Jahre als Kaufmann im britischen Südafrika und begann sich so für koloniale Angelegenheiten zu interessieren; 1910 unternahm er u.a. eine Pressereise durch Deutsch-Südwestafrika. Er sah die Deutschen gegenüber anderen Kolonialmächten stets als benachteiligt und in ihrem verdienten »Herrentum« zu Unrecht eingeschränkt. Später errang er mit seinem 1926 erschienenen Buch und Kolonialroman »Volk ohne Raum« Berühmtheit, mit dem er zu einem Wegbereiter des Nationalsozialismus wurde.

83 Grimm 1913, S. 133. Ähnlich auch Oskar Bongard, der in seinem Bericht über die Reise des Staatssekretärs Bernhard Dernburg nach Britisch-Südafrika wehmütig die Unterschiede zwischen den deutschen und den britischen Kolonien kommentierte und wieder auf die Enge der deutschen Heimat rekurrierte, vgl. Bongard 1909, S. 58; vgl. auch Bley 1897, S. 10–11.

84 Hans Delbrück, »Deutsche Ängstlichkeit«, in: Preußische Jahrbücher 1949 (1912), S. 362–370, hier S. 364, zitiert nach Radkau 1998, S. 383; ähnlich auch der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika (1894–1904), Theodor Leutwein, vgl. Leutwein 1912/1913.

Daran schloss sich ein weiteres Argumentationsmuster an, das bereits in der Bewunderung für die britische Weltläufigkeit angeklungen war: das Bild des deutschen Nachzüglers, der der »alten« Kolonialmacht Großbritannien nachfolgt. Der koloniale »Neuling« Deutschland sollte vom Wissen der erfahrenen Briten profitieren, indem er Methoden und Politikkonzepte übernahm und davon lernte. Beispielhaft für diesen Topos des Lernens vom Vorbild Großbritannien ist ein programmatischer Artikel aus der *Deutschen Kolonialzeitung*, überschrieben mit »Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik?«⁸⁵ Am Vorbild des britischen Empires maß sich die deutsche Kolonialpolitik immer aufs Neue; an dessen Übermacht und Größe arbeitete sich der deutsche »koloniale Lehrling« regelrecht ab.⁸⁶ Dieses Rollenverständnis entspricht anderen gängigen Stereotypen in den britisch-deutschen Wechselbeziehungen: Großbritannien galt in gleicher Weise als Vorreiter in der Industrialisierung und der wirtschaftlichen Entwicklung. Der Nachzügler Deutschland konnte jedoch in diesen Bereichen die Briten Ende des 19. Jahrhunderts überrunden.⁸⁷ Eine ähnliche Hoffnung schien auch im Kolonialdiskurs auf, wenn argumentiert wurde, man könne als kolonialer Nachzügler von den Briten lernen, deren Fehler vermeiden, zu einer besseren Kolonialpolitik finden und so rasche Erfolge erreichen.⁸⁸ So

85 Anon., »Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik?« in: Deutsche Kolonialzeitung, 28.8.1897; Anon., »Ein deutsch-englisches Vorbild für Deutsch-Südwestafrika«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 23.1.1908. Siehe auch den programmatischen Aufsatz von Carl Peters, Peters 1943, S. 371–389. Vgl. Anon., »Englische Siedlungsmethode im Kafferlande«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 11.3.1911, darin: »Man rühmt die kolonisations-torische Begabung der Engländer und stellt sie als vorbildlich in jeder Weise hin.«; oder Anon., »Zur Aufklärung über die »South West Africa Company« vom Standpunkt einer nationalen Wirtschaftspolitik«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 4.3.1893, darin: »Wir können von England lernen, gewiss!«; derselbe Tenor in Anon., »Koloniale Rundschau«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 6.2.1892.

86 Hartmann 1899, S. 1: »England hatte in den letzten Jahrhunderten gewissermaßen das Monopol, koloniale Weltpolitik zu treiben das es auch in ausgiebigster Weise ausgenutzt hat. Kein Wunder, daß es so reich, kein Wunder auch, daß der einzelne Engländer so selbstbewußt geworden ist. Dieses nationale Selbstbewußtsein, hervorgegangen aus einem gesunden brutalen Egoismus giebt [sic!] der ganzen englischen Kolonial-Politik ihr Rückgrat und ihr Gepräge.«

87 Berghoff/Ziegler 1995b; zu gegenseitigen deutsch-britischen Wahrnehmungen vgl. allgemein Muhs/Paulmann/Steinmetz 1998a.

88 Vgl. z.B. Anon., »Englische Siedlungsmethode im Kafferlande«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 11.3.1911: »Man rede nicht immer davon, dass die Deutschen keine Kolonisatoren seien. Fehler haben auch die Engländer genug gemacht und Lehrgeld bezahlen müssen.«

formulierte es der Kolonialschriftsteller Franz Josef von Bülow im Jahr 1896:

»Wohl ist es wahr, daß Jung-Deutschland das frische Reis seiner Kolonie eben erst gepflanzt hat, während Old-England vielhundertjährige Erfahrungen in dieser Richtung zur Seite stehen, daß wir das ideale Volk der Dichter und Denker sind, während England aus seinem praktischen Krämergeist auf kolonialem Gebiete Nutzen zieht; aber warum sollten wir uns nicht die Erfahrungen Englands zu eigen machen und noch über die Stufen hinweg, welche jene gebaut haben, uns zu einer größeren Höhe emporschwingen?«⁸⁹

Gerade im Hinblick auf die britische Kapkolonie, die gegenüber der jungen Kolonie Deutsch-Südwestafrika einen Vorsprung von 80 Jahren Kolonialherrschaft hatte, finden sich häufig solche Ausführungen: Dort solle man die Verhältnisse studieren und anhand des britischen Beispiels herausfinden, wie Deutschland selbst möglichst vorteilhaft Kolonialpolitik betreiben könne.⁹⁰ Das beinhaltete gleichzeitig eine Aufwertung des deutschen Kolonialismus: Der junge deutsche Kolonialismus sei zukunftsfruchtig, hier könne etwas Neues, etwas Besseres entstehen.

Mitunter wurde etwas genauer argumentiert und die Vorbildfunktion durch direkte Gegenüberstellungen konkreter Regelungen präzisiert.⁹¹ Solch detaillierte Argumente findet man schon bei Friedrich Fabri, dem Leiter der Rheinischen Missionsgesellschaft, der mit seiner Veröffentlichung »Bedarf Deutschland der Kolonien?« aus dem Jahr 1879 die Kolonialdiskussion und Kolonialagitation in Deutschland maßgeblich angestoßen hatte und sich bis zu seinem Tod 1891 in der deutschen Kolonialbewegung engagierte.⁹² Er ging auf einzelne Probleme der deutschen Kolonialpolitik ein und benannte explizit, was man von den Engländern lernen solle. Vor allem die Organisation der britischen Kronkolonien empfahl er als Vorbild für die Verwaltung der deutschen Kolonie:

»Man sieht, die britische Kolonialverwaltung bewegt sich höchst frei, sowohl das Kolonialamt wie die einzelnen Gouverneure. Weder Parlamentarismus noch Bürokratie sprechen hier mit. Natürlich kann das Parlament interpellieren und das Kolonialamt fügt seine Abrechnung jedem Budget, jedem Abschlusse früherer

⁸⁹ von Bülow 1896, S. 218–219.

⁹⁰ Hartmann 1899, S. 12.

⁹¹ Anon., »Deutsche und englische Kolonialgesellschaften«, in: Deutsche Kolonialzeitung, 6.4.1895.

⁹² Vgl. zu Fabri ausführlich die Biografie von Klaus J. Bade (1975).